

Was die Mission mit Schokolade zu tun hat und warum inzwischen Afrika Basel missioniert statt umgekehrt.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: BASLER MISSIONSARCHIV

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



BILD: ZVG

GRETCHENFRAGE

Die Religion des Rappers

KNACKEBOUL. David Lukas Kohler wuchs als Sohn eines Missionars in Portugal auf und ist als Knackeboul erfolgreicher Rapper und Moderator. Er glaubt an Gott, mit der Bibel hat er «etliche Schwierigkeiten». > SEITE 12

BREMgarten

Seelsorge im Brennpunkt

ASYL. Dass Bremgarten die Bewegungsfreiheit der Asylsuchenden massiv einschränken wollte, sorgte international für Schlagzeilen. «reformiert.» traf die Seelsorgenden des Asylzentrums zum Gespräch. > SEITE 3



BILD: ZVG

GOTTESBILDER

Zeit für eine neue Sprache

DISPUT. Gott ist bloss menschliche «Einbildung», sagt eine Berner Pfarrerin und sorgt für hitzige Diskussionen. Brauchen heutige Menschen neue Gottesbilder? Ein «reformiert.»-Streitgespräch. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 15. September ist Betttag. In vielen Gemeinden begeht man diesen Tag ökumenisch. Wo bei Ihnen gefeiert wird, lesen Sie im zweiten Teil dieser Ausgabe. > SEITE 13

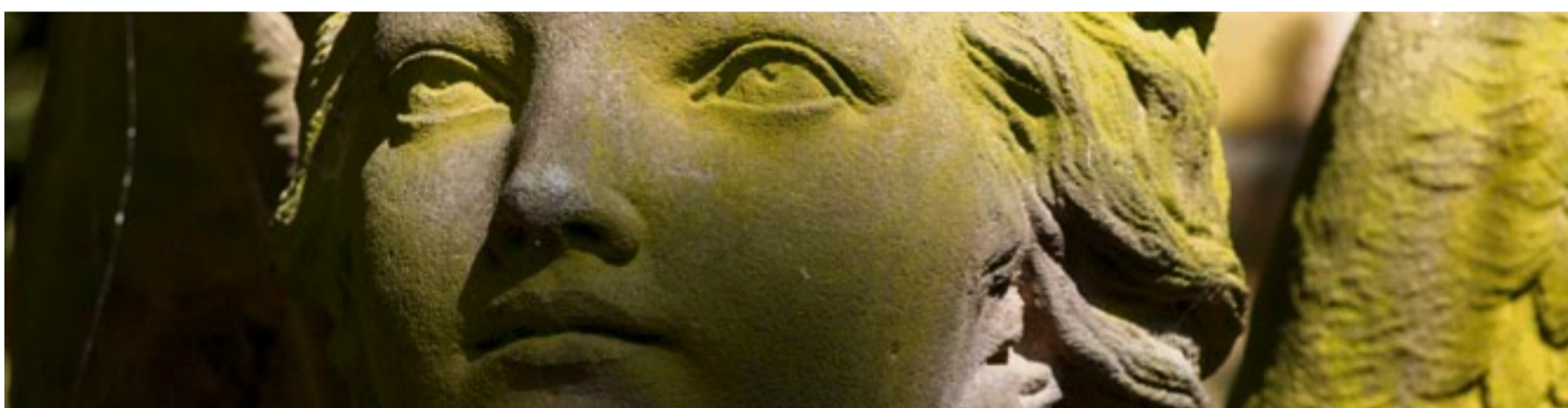


BILD: OLAF SCHIRM

Eine Beerdigung ohne Gebet und ohne Segen: Die Idee des Neuenburger Synodalrats provoziert

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Die Kirche zahlt zu viel, selbst wenn sie dafür Geld erhält

GUTE FRAGE. Indem die Neuenburger Kirche die Idee massgeschneiderter Abschiedsfeiern lanciert, bringt sie sich dort ein, wo ein Vakuum entsteht, sobald die Kirche aus der Mitte der Gesellschaft verdrängt wird. Abschied, Tod und Trauer: Oft fehlen Worte und Rituale, wenn öffentliche Formen des Abschiednehmens und der Anteilnahme verloren gehen, der Tod ins Private gedrängt und die Trauer verdrängt wird. Die in Neuenburg aufgeworfene Frage, ob die Kirche zuweilen den Auftrag, Menschen in seelischer Not beizustehen, höher gewichten muss als die Verkündigung ihrer Botschaft, ist über Kantonsgrenzen hinaus brisant. Alle Kirchen müssen sich überlegen, wie sie auf schrumpfende Einnahmen reagieren: mit dem Rückzug auf sich selbst oder dem Festhalten an ihrem gesamtgesellschaftlichen Auftrag.

FALSCHER ANTWORT. Dass die Neuenburger Kirche nicht zurückweicht und sich an ihrer sozialen Aufgabe orientiert, ist lobenswert. Doch selbst wenn sie für ihren Dienst an der Gesellschaft Subventionen erhält, ist der Preis, den sie zahlt, zu hoch. Einzelne Pfarrerinnen und Pfarrer mögen eine Abdankung als seelsorgerische Handlung verstehen und entsprechend frei gestalten. All jene Pfarrpersonen hingegen, für die Trost ohne Segen, eine Beerdigung ohne Verkündigung des Evangeliums undenkbar ist, dürfen nicht zum Schweigen gezwungen werden. Trauernden, die eine christliche Abdankung explizit ablehnen, ist wohl ohnehin mehr geholfen, wenn sie seelsorgerisch betreut und an erfahrene Ritualbegleiter verwiesen werden. Die Kirche soll helfen – aber sie darf sich nicht verbiegen.

Pfarrer sollen auch Atheisten beerdigen

ANGEBOT/ Die reformierte Kirche Neuenburg will eine öffentliche Abdankung garantieren. Selbst wenn sie dafür auf ihre Botschaft verzichten muss.

Eine Abdankung ohne ein Wort aus der Bibel, ein Gebet oder einen Bezug zum christlichen Glauben: Wenn es nach dem Willen des Neuenburger Synodalrats geht, sollen im Kanton Neuenburg reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer in Zukunft neben den traditionell christlichen Abdankungen auch weltliche Abschiedsfeiern anbieten. Mit diesem Vorschlag reagiert die Exekutive der Neuenburger Kirche auf den Kanton, der die kirchlichen Abdankungen nicht mehr zu jenen Diensten zählt, die staatlich subventioniert werden. Aus finanziellen Gründen ist es für die Neuenburger Reformierten langfristig nicht möglich, jede Abdankung kostenlos anzubieten. Im Westschweizer Kanton ist die Kirche vom Staat getrennt. Deshalb kann sie nur freiwillige Beiträge erheben. Nur eine Minderheit der Mitglieder unterstützt ihre Kirche auch finanziell.

PRIVAT. Die Finanzen stellt der Neuenburger Synodalrat nicht in den Vordergrund. Vielmehr weist er darauf hin, dass jeder Mensch das Anrecht auf eine öffentliche Abschiedsfeier habe, unbesehen seiner religiösen Überzeugung oder seines wirtschaftlichen Hintergrunds. Dieses Recht leitet der Synodalrat aus der Neuenburger Kantonsverfassung ab. Dort anerkennt der Staat im Artikel 97 die «spirituelle Dimension» des Menschen und deren Wert für das soziale Leben. Die Neuenburger Regierung hingegen liest den Passus nicht als Recht auf eine öffentliche Abschiedsfeier: Eine Abdankung sei eine persönliche Angelegenheit und müsse daher nicht vom Staat finanziert werden.

ÖFFENTLICH. Der Neuenburger Synodalrat beharrt auf der öffentlichen Dimension des Abschiednehmens: Es sei unhaltbar, dass eine Person, die keiner Kirche angehört und sich keine Beerdigung leisten kann, beigesetzt werde, ohne dass das soziale Umfeld die Möglichkeit habe, sich zu verabschieden. Mit dem Angebot von laizistischen Abschiedsfeiern ohne Bezug zur christlichen Tradition soll ein Dienst geschaffen werden, der allen offensteht. Wenn das Geld fehlt, sollen die Kosten für eine christlich geprägte Abdankung oder eine weltliche Abschieds-

feier von einer Stiftung übernommen werden, an der sich auch der Kanton beteiligen soll.

Die Finanznot der Kirche hat sich verschärft, seit die Firma Philipp Morris die Reformierten nicht mehr unterstützt. Die 1,5 Millionen Franken im Jahr waren bis 2010 für kirchliche Leistungen reserviert, die der ganzen Gesellschaft zugutekommen. Die Kirche hoffte, dass der Staat das durch den Rückzug entstandene Loch in der Kasse stopft. Ohne staatliche Gelder will sie für eine Abdankung je nach Einkommen eine Gebühr von bis zu 1500 Franken verlangen, sofern die verstorbene Person die Kirchensteuern nicht oder nur teilweise bezahlt hatte.

STRATEGISCH. Das Angebot von laizistischen Feiern, das der Synodalrat in einem Strategiepapier lancierte, ist in der Neuenburger Pfarerschaft heftig umstritten. Pfarrer Zachée Betché vom Vorstand des Pfarrvereins schätzt, dass die Mehrheit der Pfarrpersonen den Vorschlag ablehnt: «Können wir an einer Abdankung nicht über die christliche Botschaft der Auferstehung sprechen, muss man keinen Pfarrer rufen.» Andere betonen, es sei unmöglich, an einem Tag eine kirchliche Abdankung zu halten und am nächsten ein weltliches Ritual.

GESCHMACKLOS. Auf Unverständnis stösst der Neuenburger Vorschlag auch in anderen Kantonen. Für Gina Schibler, Präsidentin des Zürcher Pfarrvereins, ist die Offenheit in der Spitalseelsorge wichtig. Seelsorger sollen auch auf Personen zugehen, die keiner Kirche oder Religion angehören, diese beim Sterben begleiten und gegebenenfalls eine Beerdigung gestalten. «Es muss aber möglich sein, diesen Abschied mit christlicher Verkündigung zu gestalten», sagt Schibler. Ein religiös neutraler Abschied wäre für sie «im wahrsten Sinne des Wortes geschmacklos». Geradezu entsetzt ist die Präsidentin des Berner Pfarrvereins, Barbara Schmutz, dass der Vorschlag für weltliche Abschiedsfeiern auch einen finanziellen Hintergrund hat. «Dass eine Kirche solche Feiern anbietet, weil sie dafür bezahlt wird, geht mir gegen den Strich.» Damit verliere die Kirche ihre Identität. **MATTHIAS HERREN**

Ist es Zeit für neue Gottesbilder?

GLAUBEN/ Ella de Groot, Pfarrerin in Muri-Gümligen, bewegt die Gemüter: Sie sagt, Gott entstehe bloss im Kopf. Der Theologe Matthias Zeindler kontert – ein Streitgespräch.



Ella de Groot und Matthias Zeindler ringen um Aussagen und Nichtaussagen über Gott

Ella de Groot, Matthias Zeindler, an was glauben Sie?

DE GROOT: An den Lebensgeist, die Lebenskraft – das, was das Leben zum Leben drängt. Kurz: das Fortwährende, Evolutionierende. Dem kann ich Gott sagen, und an das glaube ich.

ZEINDLER: Für mich ist Gott der, der sich im Leben, Sterben und Auferstehen von Jesus Christus gezeigt hat. Jesus starb als Verräter am Kreuz. So einen Gott erfinden Menschen nicht.

«Ich glaube an den Lebensgeist, die Lebenskraft – das, was das Leben zum Leben drängt. Dem kann ich Gott sagen.»

ELLA DE GROOT

Ella de Groot glaubt an eine Kraft, einen Geist, Matthias Zeindler an eine Person. Eine grundsätzliche Differenz oder bloss zwei Worte fürs Gleiche?

ZEINDLER: Für mich gibt es da keinen Widerspruch. Seit dem 4. Jahrhundert gibt es ja das christliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott, in dem eine vielschichtige Gotteserfahrung zum Ausdruck kommt. Einerseits erleben die Menschen Gott als Begleiter im Leben, aufbauend und kritisch, andererseits als Kraft in sich, Gott als Transzendenz und Immanenz. Für mich gehört beides zusammen.

Die Haltung der Kirche

Der Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn lässt sich in einer Mitteilung zu Ella de Groot und deren Glaubenshaltung vernehmen. Er stellt sich hinter die Pfarrerin, die das klassische Gottesbild hinterfragt. Der Synodalrat vertritt die Auffassung, dass

de Groot ihren Auftrag erfülle, «das Evangelium nach bestem Wissen und Gewissen zu verkünden». In der reformierten Kirche gebe es ein breites Spektrum von Glaubenshaltungen. Solange Pfarrpersonen Gott nicht leugnen, gebe es keinen Grund, sie an die Verpflichtung durch Ordination und Verfassung zu erinnern.

DE GROOT: Gott lebt für mich in Beziehungen, im Dasein für den andern. Ein personaler Gott, der die Welt in der Hand hält und lenkt, ein Gott, der rettet, Leben gibt, der aber auch straft: Dieses Gottesbild stimmt für mich persönlich nicht. Gottesbilder sind Teil der eigenen Tradition, von Bildern und von Sprache aus der jeweiligen Zeit. Gottesbilder sind menschengemacht.

ZEINDLER: Ich stimme zu, dass jedes Reden von Gott menschliches Reden ist. Massstab ist für mich als Christ das Zeugnis der Bibel – das Alte Testament, vor allem aber das Neue. Und dort steht im Zentrum nicht das Leben von Jesus, sondern seine Auferweckung. Hätte es nach der Hinrichtung Jesu keine Menschen gegeben, die erfahren haben, dass dieser Getötete auf eine nicht erklärliche Weise gegenwärtig ist, gäbe es kein Christentum und keine Bibel.

DE GROOT: Hier habe ich eine grosse Differenz zu Matthias Zeindler. Für mich ist die Auferstehung nur ein Symbol – ein Symbol für die Kraft, die weiterwirkt.

Und für Sie, Matthias Zeindler, ist Jesus leiblich auferstanden?

ZEINDLER: Ja und nein. Paulus spricht ausführlich vom Sterben und der Auferstehung in verwandelter Gestalt. Es ist eine leibliche Auferstehung in dem Sinn, dass wir als ganze Menschen in Gott erhalten bleiben, aber nicht «leiblich» im Sinn von körperlich-materiell. Bemerkenswert ist doch, dass kurz nach der Kreuzigung seine zuvor verängstigten Anhänger wieder da waren, durchdrungen von Kraft und Todesmut. Es ist unwahrscheinlich, dass dahinter bloss eine symbolische Interpretation steckte.

DE GROOT: Das ist für mich eine Arbeitshypothese; der Auferstandene ist eine Wahrnehmungsgestalt.

Ist ein Christentum ohne den klassischen Auferstehungsglauben näher bei den heutigen, rational denkenden Menschen?

DE GROOT: Für mich schon. Wenn es die Kirche, die Theologie nicht schafft, den Glauben mit dem rationalen Denken auszusöhnen, dann haben wir eines Tages den befürchteten Ausverkauf. Bei der Seelsorge erlebe ich immer wieder, dass die Leute die Entmythologisierung brauchen. Sie wollen mit ihrem Verstand mitgehen können.

ZEINDLER: Ein Christentum ohne Glauben an die Auferstehung gibts für mich nicht. Das widerspricht auch nicht der Vernunft, höchstens einem platten Rationalismus.

Aber: Erlösung nur für jene, die an Auferstehung glauben? Und was passiert mit allen Nichtchristen und Atheisten?

ZEINDLER: Die Bibel gibt auf die Frage nach der Auferstehungsverheissung für Andersgläubige keine direkte Antwort. Ich habe als Christ aber die Hoffnung, dass dieser Gott ein Gott aller Menschen ist und für alle eine Zukunft in Beziehung zu ihm vorsieht.

DE GROOT: Du sprichst im Zusammenhang mit der Auferstehung von Wahrheit. Enthält die Bibel deiner Meinung nach Wahrheiten oder Wahrnehmungen?

«Ich gehe von einem Gott aus, der eine eigene Wesenheit ist. Und es ist ein Gott, der in einer Beziehung steht zu uns.»

MATTHIAS ZEINDLER

ZEINDLER: Das ist für mich kein Gegensatz, weil wir die Wahrheit nie anders haben als in der Form menschlicher Wahrnehmungen. Aber ich gehe tatsächlich von einem Gott aus, der eine eigene Wesenheit ist. Und es ist ein Gott, der nicht schweigt, sondern in einer Beziehung steht zu uns und sich auch teilt.

DE GROOT: Ich sehe langsam, wo wir in unserer Meinung auseinandergehen. Du sprichst von einem Schöpfergott, von einer personalen Wesenheit, und irgendwo kommt die Offenbarung hinein.

ZEINDLER: Ja.

DE GROOT: Gut. Ich stehe an einem anderen Ort. Es gibt für mich nur menschliche Wahrnehmungen und Interpretationen, an die man das Wort «Gott» dranhängt. Ich finde es schwierig, Gott für uns in Anspruch zu nehmen. Und dieser – unser! – Gott nimmt sich dann allen andern Menschen an. Das heisst doch: Unser Gott ist mehr wahr als der Gott der andern.

ZEINDLER: Ella, das habe ich nicht so gesagt! Ich spreche nur von Hoffnung.

DE GROOT: Aber wenn wir von Offenbarung sprechen, dann tönt das für viele nach Wahrheit. Wir Theologinnen und Theologen müssen den Mut haben, zu sagen, wie unsere Gottesbilder entstanden sind.

ZEINDLER: Was sind denn die Kriterien?

DE GROOT: Heilsam ist, was lebensfördernd ist. Kritisieren müssen wir, was lebensfeindlich ist. Da brauche ich keine Instanz.

ZEINDLER: Für mich ist das A und O unseres Glaubens, dass wir unterscheiden zwischen dem Schöpfer und uns Geschöpfen. Damit habe ich eine Hoffnung über meine eigenen Kräfte hinaus.

Ella de Groot hat provoziert – und plötzlich diskutiert man an Partys, in Medien über Gottesbilder. Das ist doch eine Chance!

ZEINDLER: Sicher. Ich bin auch stolz, dass wir als Reformierte zeigen können, dass solche Diskussionen möglich sind. Wir sind eine Gemeinschaft von mündigen Menschen, die zusammen nach der Wahrheit suchen.

DE GROOT: Schon wieder Wahrheit! Ich werfe meiner Kirche vor, dass sie oft Glaubensaussagen wie «Wahrheiten» behandelt. Leute, die mit diesen Aussagen nicht klarkommen, treten aus der Kirche aus. Ich will aber diese rational denkenden Menschen auch in meinen Gottesdiensten haben. Ich will mit ihnen um ein Gottesbild ringen.

Zerstören Sie mit Ihren Aussagen nicht auch Gottesbilder in Menschen, die Trost suchen?

DE GROOT: Ich nehme niemandem sein Gottesbild. Aber wenn jemand auf der Suche ist, versuche ich mit ihm Worte zu finden für seine Bedürfnisse und Gottesvorstellungen.

ZEINDLER: Das finde ich ja auch sehr mutig von dir. Ich sehe auch, wie viele Menschen mit belastenden Gottesvorstellungen unterwegs sind. Das ist für mich eine der ganz grossen Herausforderungen an uns Pfarrern und Pfarrerinnen: Wir müssen an diesen Gottesbildern arbeiten.

Hat es die Kirche es verpasst, Menschen mit diesen Fragen zu packen?

ZEINDLER: Dass es uns nicht gelungen ist, all die spannenden Fragen und Erkenntnisse der neueren Theologie, die uns auch frei gemacht haben, zu kommunizieren, beschäftigt mich. Auch die Medien verbreiten manchmal leider verheerende Gottesbilder.

Wozu brauchen heutige Menschen denn überhaupt noch einen Glauben?

DE GROOT: Niemand soll glauben müssen! Wir sollen Teil sein einer Gemeinschaft, die unterwegs ist. Religion ist nichts anderes als der Versuch der Menschen, sich in der Unordnung ringsumher zu verstehen. Darüber erzählt die Bibel in vielfältigster Weise. Die Aufgabe der Kirche ist es, das aufzuzeigen und zu erklären.

ZEINDLER: Glauben vermittelt Befreiungserfahrungen. Er macht mich frei von Ängsten und Egoismus. Aber Glaube muss man auch lernen. Christsein heisst auch: sich auseinandersetzen mit der Bibel und der christlichen Tradition.

Und auch: Um neue Gottesbilder zu ringen?

DE GROOT: Eine neue Sprache brauchen wir! Wir brauchen vielfältigere, verständlichere Gottesbilder und neue Begriffe zu unseren Sakramenten. Zum Beispiel rund ums Abendmahl.

ZEINDLER: Verkündigung muss einfach und verständlich sein, aber auch anspruchsvoll. Man darf auch denken müssen in den Kirchen.

DE GROOT: Nein, man muss!

INTERVIEW: HANS HERRMANN / RITA JOST

Diskutieren Sie mit im Forum: www.reformiert.info

«Pausenloser Konsum raubt uns die Ruhe»

ABSTIMMUNG/ Die Änderung des Arbeitsgesetzes zielt darauf ab, dass 24 Tankstellenshops nachts und sonntags Personal beschäftigen dürfen. Für Liselotte Fueter von der Sonntagsallianz geht es um mehr.

Frau Fueter, am 22. September stimmen wir ab, ob 24 Tankstellenshops an Hauptverkehrswegen rund um die Uhr geöffnet sein und ein breites Warensortiment anbieten dürfen. Die übrigen 1300 Tankstellenshops sind nicht betroffen. Lohnt sich der Kampf gegen eine so kleine Gesetzesänderung? Die Formulierung der Änderung des Arbeitsgesetzes ist sehr schwammig. Was heisst Hauptverkehrswege? Wir sind überzeugt, dass es nicht lange bei diesen 24 Tankstellenshops bleiben wird und sehr viele mehr folgen werden mit langen Öffnungszeiten.

Befürchten Sie bei einem Ja also einen Dammbruch hinsichtlich der Liberalisierung von Ladenöffnungszeiten?

Genau. Es ist der Anfang – oder die Mitte – eines langen Liberalisierungsprozesses. Später müsste man gegen jeden neuen Anbieter antreten. Das ist unrealistisch. Darum sagen wir jetzt «Stopp».

Die von der Regelung betroffenen Arbeitnehmer arbeiten zwischen 1 und 5 Uhr ohnehin an den Tankstellen. Der Unterschied besteht nur darin, welche Produkte sie verkaufen.

Jein. Wer arbeiten muss, hat keine andere Wahl. Die Arbeitsbedingungen sind nicht fair. Es sind vor allem Frauen betroffen, die auf Abruf und Teilzeit arbeiten. Sie sind von ihrer jeweiligen schlechten sozialen Situation her gezwungen, solche Arbeiten anzunehmen. Die Gewerkschaft Unia machte kürzlich eine Umfrage unter Verkäuferinnen: Über achtzig Prozent sind gegen Nachtarbeit, gegen Sonntagsarbeit und gegen verlängerte Öffnungszeiten.

Bedeutet der Verkauf von Bratwürsten oder von Tiefkühlpizzas in Tankstellenshops wirklich das Ende der Sonntagsruhe?

Die Frage ist doch die: Hat man plötzlich um 2 Uhr morgens Lust auf eine Bratwurst? Braucht es diese stetige Verfügbarkeit des Angebots, muss jeder spontane Konsumwunsch sofort gestillt werden können? Dadurch gehen doch Zyklen der Ruhe, des konzentrierten Arbeitens, der Freizeit verloren. Der Sonntag ist der einzige Tag der Woche, wo man zur Ruhe finden kann, sich besinnen und anderes tun kann, wo man Zeit für sich und die Familie hat.

Es scheint aber zunehmend ein Bedürfnis der Bevölkerung zu sein, auch in Randstunden einkaufen zu können.

Nur eines Teils der Bevölkerung. In den letzten Abstimmungen in den Kantonen wurden liberalisierte Öffnungszeiten immer abgelehnt.

Abt Martin Werlen hat im Abstimmungskampf davor gewarnt, Menschen verlören ihre Mitte, wenn Leistung und Konsum ihr Dasein dominieren. Also geht es der Sonntagsallianz nicht um Tankstellen, sondern um den generellen Kampf gegen Konsum.

Das ist zu absolut formuliert. Einen gewissen Konsum braucht es. Aber nicht das Immer-zur-Verfügung-Stehen. Wir Konsumentinnen und Konsumenten haben ja nur beschränkt Geld zur Verfügung. Mit der Ausdehnung der Verkaufzeiten kann der Gesamtbetrag für Konsum nicht ausgedehnt werden.

Sonntagsarbeit ist doch schon längst keine Ausnahme mehr. Viele Angestellte im öffentlichen Dienst, in Restaurants oder im Gesundheitswesen arbeiten sonntags.

Diese Branchen haben klare Arbeitsbedingungen, etwa gesetzlich geregelte Arbeitszeiten und feste Arbeitsplätze. Frauen in Tankstellenshops hingegen ar-



Liselotte Fueter ist Kopräsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz

beiten auf Abruf: Man holt sie, wenn man sie braucht, und schickt sie heim, wenn sie nicht gebraucht werden. Darunter leidet das soziale Leben, etwa Kontakte mit Freunden. Auch finanziell stehen die Frauen schlecht da. Es gibt Monate, da reicht ihnen der Lohn nicht zum Leben. Das sind riesige Belastungen für sie.

Die Kirche spannt in der Sonntagsallianz mit den Gewerkschaften zusammen. Wieso?

Die Kirche hat einen Auftrag, sich für Benachteiligte einzusetzen. Wir von den Evangelischen Frauen der Schweiz treten für ein «Leben in Fülle für alle» ein. Bei dieser Abstimmung sind sowohl die Kirche wie die Frauen direkt betroffen.

Nicht alle Partner in der Sonntagsallianz stehen der Kirche sehr nahe. Die Juso Schweiz engagiert sich sogar für die Tren-

nung von Kirche und Staat. Ist da für diese Abstimmung nicht eine unheilige Allianz zwischen Kirche und linken Kreisen entstanden? Nein. Bei diesem Thema sind wir uns mit diesen Partnern einig. Für uns ist das eine situative Allianz.

Die Gegenseite kritisiert, dass Kirchengemeinden dazu ermuntert werden, auf ihren Grundstücken Abstimmungsplakate aufzuhängen. Für den Präsidenten der Grünliberalen, Martin Bäumle, ist es höchst problematisch, wenn die Kirchen, die vom Staat unterstützt werden, sich derart stark in die Politik einmischen. Was entgegnen Sie?

Jene Kirchengemeinden, welche das Plakat aushängen, drücken damit eine politische Meinung aus. Aber auch zu schweigen und die Entscheidung einfach anderen zu überlassen, ist ein politischer Akt. INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER

Der Bevölkerung die Angst nehmen

ASYLZENTRUM/ Als die Rayonverbote für Asylsuchende öffentlich wurden, war das Städtchen Bremgarten plötzlich in aller Welt bekannt. Jetzt wurden dem Asylzentrum zwei Seelsorgende zugewiesen. Ein Besuch zur Mittagspause am ersten Arbeitstag.

An diesem Montag Mitte August, es ist kurz vor zwölf, ist noch nichts so richtig definiert. Sehr viele Ideen seien aber da, sagt Marie-Eve Morf, die frisch gewählte reformierte Seelsorgerin des Asylzentrums Bremgarten. Sie und ihr katholischer Kollege Jaime Armas werden sich im Auftrag der Landeskirchen um die Menschen im Asylzentrum kümmern.

Das Zentrum erregte weltweites Aufsehen, als bekannt wurde, dass die Asylsuchenden das Schwimmbad, den Schulplatz und andere öffentliche Plätze nicht betreten dürfen. Die Fernsehsender «BBC» und «Al Jazeera», finnische und russische Medien berichteten über das Städtchen im Aargau, und der britische «Independent» verglich die Schweiz

mit dem Apartheid-Regime in Südafrika. Bundesrätin Simonetta Sommaruga versuchte, die Wogen zu glätten.

Jetzt sitzen Morf und Armas im Restaurant Stadthof in Bremgarten, sie haben den ersten Halbtage ihres neuen Jobs hinter sich. Sie sind dabei, ein Konzept für ihre neue Aufgabe zu erstellen, und haben dafür schon einen Schreibblock voller Ideen. «Aber am wichtigsten ist, dass wir Hoffnungsträger für die Asylbewerber sind», sagt Morf.

AUSGRENZUNG. Ausgrenzungen sind beiden Seelsorgenden fremd, besonders Armas hat damit seine negativen Erfahrungen gemacht. Er erinnert sich, wie in seiner früheren Heimat Ecuador die Indios

in den Siebzigerjahren nur auf gewisse Plätze hinten im Bus sitzen durften und wie man sich auf dem Markt einen Indio mietete, der die Einkäufe trug. Eine solche Atmosphäre wollen die beiden in Bremgarten nicht. «Wir wollen allen Menschen in Respekt und Demut begegnen», sagt Marie-Eve Morf.

Die Seelsorgearbeit basiert auf einer Vereinbarung aus dem Jahr 2002 zwischen dem Bundesamt für Migration und den Landeskirchen. Morf und Armas werden ihre Arbeit mit dem Personal des Asylzentrums koordinieren. Was können die Seelsorgenden denn besser? «Wir kümmern uns nicht um Arztbesuche oder Anwaltstermine – wir sind sozusagen für die Seele der Menschen zuständig», sagt Armas, der die letzten neun Jahre für die katholische Kirche in Basel arbeitete. Als studierter Sozialpädagoge weiss er, wie er mit Asylbewerbern umgehen muss, die teils traumatische Erfahrungen hinter sich haben.

Armas und Morf werden auf die sozialen Bedürfnisse und Fragen der Menschen eingehen und dazu beitragen, dass ihre Lebenssituation angenehmer wird. Zudem ist es ihr Ziel, der Bevölkerung im Umfeld des Zentrums die Angst vor den



«Am wichtigsten ist, dass wir Hoffnungsträger für die Asylbewerber sind.»

MARIE-EVE MORF

Asylbewerbern zu nehmen. «Wir können uns vorstellen, dass wir beispielsweise Nachmittage mit einer Elterngruppe organisieren, oder regelmässige Mittagessen», sagt Marie-Eve Morf.

BEREICHERUNG. Morf ist in Bremgarten verankert, war 28 Jahre als Sozialdiakonin in der reformierten Kirchengemeinde Bremgarten-Mutschellen tätig. Seit drei Jahren wäre sie pensioniert, will aber ihre soziale Arbeit nicht beenden. «Ich muss zwar im Freundeskreis Abstriche machen, aber das ist es mir wert.»

Dass sie in ihrer Heimatstadt für das erste Schweizer Bundes-Asylzentrum arbeitet, sieht sie als Herausforderung. «Mir ist es wichtig, dass die Asylsuchenden gute Erfahrungen mit uns Bremgartnern machen und wir mit ihnen. Ich hoffe, dass vielfältige Begegnungen dazu beitragen und die Anwesenheit dieser Menschen uns bereichert.» – Gibt es auch etwas, wovon sie Angst hat? Eine lange Pause. «Die Angst davor, dass ich abstumpfe.» Aber diesem Gedanken hängt sie nicht lange nach. Kurz darauf beginnt sie, herzlich zu lachen, und notiert sich etwas auf ihren Block: eine weitere neue Idee.

MICHAEL HUGENTOBLER

Darüber wird abgestimmt

Bei der Änderung des Arbeitsgesetzes entscheiden die Stimmberechtigten am 22. September, ob Tankstellenshops auf Autobahnraststätten und an Hauptverkehrswegen mit starkem Reiseverkehr neu rund um die Uhr Personal beschäftigen dürfen. Das Sortiment, das zwischen 1 und 5 Uhr morgens offensteht, muss aber primär auf die Bedürfnisse von Reisenden ausgerichtet sein. Gegen die Vorlage hat die Sonntagsallianz aus Gewerkschaften, Kirchen, politischen Parteien, Arbeitsmedizinern und Suchtberatungsorganisationen das Referendum ergriffen. Gemäss einer Umfrage des Politikforschungsinstituts GFS Bern von Anfang August lehnen 47 Prozent die Liberalisierungsvorlage ab, 46 Prozent stimmen zu, 7 Prozent sind noch unentschieden.

ZUR PERSON. Liselotte Fueter, 70, ist Kopräsidentin der Evangelischen Frauen der Schweiz, die zur Sonntagsallianz gehören. Liselotte Fueter wohnt in Küttigen AG. STS

NACHRICHTEN

Auf Hartmut Haas folgt David Leutwyler

HAUS DER RELIGIONEN. Im kommenden Frühling tritt Hartmut Haas, Geschäftsleiter des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen», in den Ruhestand. Der Vorstand hat David Leutwyler, der im Haus der Religionen in Bern zurzeit als Bildungsverantwortlicher arbeitet, zu Haas' Nachfolger gewählt. Entsprechend wird Leutwylers bisherige Stelle auf März 2014 frei. Der Verein hat die Programmleitung Kultur und Bildung ausgeschrieben; die Bewerbungsfrist dauert bis Ende August. **PD**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Hans Herrmann (heb), Samuel Geiser (sel), Rita Jost (rj) AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho) GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig) ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Sabine Schüpbach Ziegler (sas) Thomas Illi (thi), Stefan Schneider (sts) **Blattmacher:** Felix Reich **Layout:** Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss **Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal **Druck:** Ringier Print Adligenswil **Gesamtauflage:** 714 331 Exemplare

reformiert. Bern **Herausgeber:** In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «reformiert. bern/jura/solothurn» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg BE

Auflage Bern: 323 726 Exemplare (WEMF) **Redaktion:** Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23 verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch **Inserateschluss 10/13:** 4. September

Abonnemente und Adressänderungen: Schlaefli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35 abo.reformiert@schlaefli.ch Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf info.reformiert@schlaefli.ch

Mix Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702 © 1996 Forest Stewardship Council



Unverfälschte Natur entlang des Bachs, der vom Schaber hinunter ins Dorf Wasen fliesst

Ein wässriger September

Jeweils vom 1. September bis 4. Oktober findet europaweit jährlich wiederkehrend die Aktion «Schöpfungszeit» statt. In der Schweiz wird sie vom Verein Oeku (Kirche und Umwelt) thematisch koordiniert und begleitet. Der Verein mit Sitz in Bern stellt seine diesjährige Aktion unter den Titel «Tropfen, Pfützen, Gurgelbäche». Die Kirchgemeinden sind eingeladen, das Thema im Gottesdienst, kirchlichen Unterricht oder im Rahmen spezieller Veranstaltungen aufzugreifen; Oeku bietet hierzu eine Arbeitsdokumentation und ein Magazin an. Ziel der Aktion ist es, den Wert und die Schönheit des Lebensraums Wasser ins allgemeine Bewusstsein zu rücken, unter anderem mit Blick auf die reiche Vielfalt der Geschöpfe in den Gewässern, aber auch auf wünschenswerte Renaturierungsprojekte bei Flüssen, Bächen und Weihern.

LEBENSÄUERE. Mit dem Wasser führt der Verein Oeku die Themenreihe zu den Lebensräumen weiter, die er vor zwei Jahren mit dem Wald begonnen und 2012 mit dem Kulturland fortgesetzt hat. Weitere geplante «Lebensräume» sind das Siedlungsgebiet und die Berge.

www.oeku.ch

Am Quell des Lebens

NATUR/ «Tropfen, Pfützen, Gurgelbäche»: So lautet das Motto der diesjährigen Aktion «Schöpfungszeit». Einladung an alle, die Kraft und Poesie des Wassers zu entdecken.

Aus dem Wasser bildete sich auf der Erde erstes Leben heraus, und ohne Wasser kann kein Leben existieren. Wasser ist auch Kühlung in der Hitze, Wasser sorgt für landschaftliche Reize vielfältiger Art, und Wasser ist von hohem symbolischem und spirituellem Gehalt. Kein Wunder, hat sich der Verein Oeku (s. Kasten) das Wasser zum Thema der diesjährigen «Schöpfungszeit» erkoren: Unter dem Titel «Tropfen, Pfützen, Gurgelbäche» soll im Gottesdienst und kirchlichen Unterricht dem nassen Element besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. «In jedem Dorf, in jeder Stadt gibt es Pfützen, Tümpel, Teiche, Bäche, Flüsse und Seen, die entdeckt werden wollen», schreibt der Verein.

Gut denn – nehmen wir die Einladung an. Suchen wir uns einen ansprechenden «Wasserschauplatz» und lassen wir uns ein auf die Magie der Tropfen, die Poesie der Pfützen und die Musik der Bäche.

MUSIK. Eine besonders schöne Bachlandschaft liegt am Wanderweg vom emmentalischen Dorf Wasen hinauf zum Schaber. Wald spendet in der Sommerhitze willkommenen Schatten, der Bach

kühlt die Luft zusätzlich. Wer sich irgendwo am Ufer ausruht, entdeckt schnell einmal, was es mit den «Gurgelbächen» auf sich hat: Der kleine, glasklare Bach untermalt die Stille der Natur nicht nur mit einem raunenden Murmeln, sondern auch mit einem gläsernen Klirren, einem Gluckern, einem Kichern und einem Wispern, alles kunstvoll verzahnt wie in einer barocken Fuge. Wen wundert es da noch, dass einer der grössten Fugenkomponisten ebenfalls ein «Bach» war, Johann Sebastian Bach?

LICHT. Dort, wo das Bachbett Absätze bildet, schäumt das Wasser in kleinen Kaskaden auf und versprüht ungezählte Tropfen, die im Licht aufblitzen wie ein Feuerwerk. Ihnen zuzuschauen, lässt die Gegenwart vergessen und den Moment aufgehen in der Zeitlosigkeit. Das ist Meditation, das ist Transzendenz – trotz der nüchternen Tatsache, dass Wasser letztlich nur ein chemischer Stoff ist, wenn auch einer mit gut vierzig physikalischen Anomalien.

Viele Tropfen ergeben eine Pfütze. Pfützen wecken Erinnerungen an gelbe Kindergummitiefel, an mütterliche Er-

mahnungen, nur ja nicht allzu wild in jede Glungge auf dem Trottoir zu hüpfen, und an die Lust, das Gegenteil zu tun und umso wonnevoller zu platschen und zu spritzen. Pfützen stehen für kindliche, unbeschwerter Lebensfreude.

Und ebenso für die Kehrseite: dann nämlich, wenn auf der Wasserlache am Strassenrand ein verdächtiger Regenbogenschleier schimmert, verursacht von Benzin und Motorenöl. Flugs rückt einem dabei ins Bewusstsein, dass das Wasser auf dem Weg ist, zu einem der grössten Probleme der Menschheit zu werden: Wasserknappheit in Teilen des Weltsüdens, verseuchtes Wasser, verheerende, durch die Klimaerwärmung verursachte Überflutungen sowie Quecksilber, ausgelaufenes Erdöl und riesige Plastikmüllstrudel in den Ozeanen sprechen eine alarmierende Sprache.

VORSICHT. Was im Grossen gilt, gilt auch im Kleinen. Wer würde es heute schon wagen, seinen Durst an einem Emmentaler Bächlein zu stillen? Das Wasser sprudelt zwar unschuldig und klar, könnte aber trotzdem Giftstoffe und schädliche Keime enthalten. **HANS HERRMANN**

marktplatz.

INSERATE: info@koemedia.ch www.koemedia.ch Tel. 071 226 92 92

Ein Gebet voraus
Eine Impulsveranstaltung zum Eidgenössischen Bettag

2013 Samstag
14. September
10h15 – 12h15
Grosse Schanze Bern

www.bettag-jeunefederal.ch

NEU **GUTSCHEIN* IM WERT VON CHF 500.–**
* Gültig bis am 31. Dezember 2013

DIE STANDARD-WEB-LÖSUNG für Ihre Kirchgemeinde.

- News- / Agendaverwaltung
- Fotogalerie (unbeschränkt)
- Fotoshow im Headbereich
- Druckversion
- CMS TYPO3

monatlich ab Fr. 98.–

Mehr Informationen: www.himmelblau.ch/webloesung
034 420 16 16

himmelblau
agentur für neue medien

IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 2. bis Sonntag 3. November 2013

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Tel.-Nr.: 032 331 61 15
oder Parkhotel Gunten Tel.-Nr.: 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Tel.-Nr. mit. ich rufe Sie gerne zurück.

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel. 143
Die Dargebotene Hand
Bern

www.143.ch
PC 60-324928-2

ERWECKT/ Warum ein Statistiker aus Kongo zum charismatischen Prediger im Dreiländereck wurde
BEFREIT/ Warum für die Direktorin von Mission 21 das Missionieren immer mit Freiheit zu tun hat

EDITORIAL

Sie bringen zurück, was sie bekamen

KOMPLEX. Die Mission löst bei vielen Leuten Unbehagen aus. Vor allem ihre Tätigkeit: das Missionieren. Sie denken an Kulturkolonialismus und aufdringliche Zeitgenossen, die sie auf der Strasse bekehren wollen. Das Dossier zeigt ein anderes Bild des vielschichtigen Begriffs. Es geht um die Geschichte der Basler Mis-

sion, die heute zur Mission 21 gehört, und um die Früchte der Arbeit der evangelischen Missionare. Und das Dossier führt in jene Kirchen im entkirchlichten Basel, die immer voll sind.

GLÄUBIG. Vor allem die Migrationskirchen boomen, und sie gehen völlig unverkrampft mit dem Missionieren um. Der lebendige

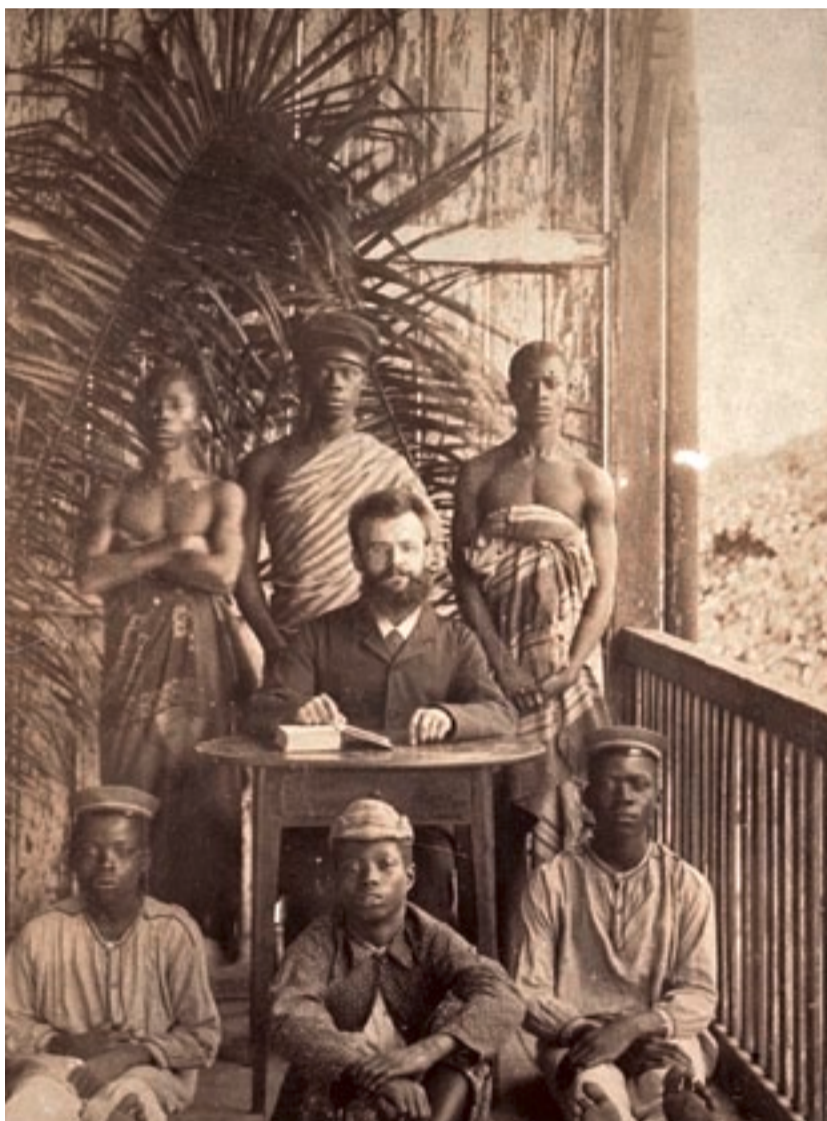
Glaube der Menschen aus dem Weltsüden hat tatsächlich etwas Mitreisendes, Ansteckendes. Sie, die einst Missionierten, wundern sich, wie zaghaft hierzulande über Gott gesprochen wird.

THEOLOGISCH. Basel taugt als Zukunftslabor für die Schweizer Kirchengemeinschaft: Die etablierten

Kirchen sind auch auf freiwillige Beiträge angewiesen. Sie müssen im säkularisierten Basel vor der eigenen Haustüre missionieren und sind in der multikulturellen Stadt mit der charismatischen Ausrichtung vieler Migrationskirchen konfrontiert. Eine schöne Idee, dass die Landeskirche nun mit ihnen in einen theologischen

Dialog tritt. Sie tut dies in guter Missionstradition: Die einen lernen von den andern – und umgekehrt.

CHRISTA AMSTUTZ ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Ein Basler Missionar umringt von seiner Schülerschar in Ghana, um 1900

Das Basler Missionsarchiv birgt Schätze der Missionsgeschichte



Die Missionsstadt Basel wird nun selbst missioniert

REPORTAGE/ Mission 21 ist in Basel zu Hause, von hier aus schwärmt jene aus, die dem Süden helfen und den Menschen die christliche Botschaft bringen wollten. Inzwischen sind die Basler Reformierten zur Minderheit geschrumpft – und missionieren in ihrer eigenen Stadt.

BILDER: MARTIN GUGGISBERG / HISTORISCHE BILDER: BASLER MISSIONSARCHIV



Missionshaus um 1900 in Abokobi, Ghana

China um 1950, aufgenommen von Vreni Fiechter





Die Missionsgeschichte erzählt zwischen auch ein Stück Kolonialgeschichte

Die Kirchen des Südens wollten nicht, dass die Mission aus dem Namen verschwindet



Vreni Fiechter

Afrikaner Der schwarze Kardinal Joseph Wini Fiechter wie eine Grandmama ihres Lebens. Jetzt sitzt sie etwas unbehaglich in der Pflegerwohnung eines Altersheims in Thywil. Ihr graues, weisses Haar lässt sie sorgfältig pflegen, ihr weiches Bein hochgelegt, die kalten weissen Wände sind durch Kleinstenleuchten aufgeleuchtet. Auf dem Bildersims hat ihre Grossmutter die Pfleger von Ghana gemalt und einen Bannstein.

Afrikaner Der neue Vreni Fiechter als Exkathedratischer der Basler Mission. Soth bezieht sie, dass sie als einzige Frau von Francesco Ghisla den Elterntitel «Overs» erhalten hat. Wie lange sie in Ghana war, weiss sie nicht mehr. Ihr Zahnarzt hat sie dort nach. Selbst sie aber Wälder von allen Spital in Agogo an, leuchtet ihre Augen. «In diesem Haus habe ich geboren. Aus diesem Fenster die habe ich herumschauen können, ob meine Schützlinge besser sind.»

ALS PIONIERIN GEHT. In Agogo hat Vreni Fiechter eine Krankenbewerkschaft gegründet. Heute hängt in deren Eingangshalle eine Metalltafel zu ihren Ehren. Diese haben auch Lisa und Tina Renegger geschenkt. Die beiden Schweizerinnen waren im Juli in Agogo. Nun erzählen sie der 92-jährigen Frau von ihrem Besuch dort. Zusammen mit mehreren anderen jungen Erwachsenen gingen die Missionarinnen des Agogo der Basler Mission in der Schweiz. «Wir waren überrascht, wie



Während des Gebets

politik die Menschen dort die Mission wollten. Hier hat uns verstanden das die meisten mit demselben Kapital der europäischen Kolonialgeschichte, sagt Tina Renegger.

Margalena Zimmermann, Leiterin der Abteilung Bildung bei Mission 21, hat die jungen Leute nach Ghana begleitet. «Schön zu sehen, dass bei den meisten von ihnen Elterntitel ausgeht worden, freut sie sich. Dem Missionsbegriff mit praktischem Leben zu helfen, ist während ihrer Aufgabe. Als sich die Basler Mission 2011 mit vier kleineren Missionsverbänden zur Mission 21 zusammenschloss, wollten Schweizer und deutsche Bischöfe den Begriff Mission aus dem Namen der Institution streichen. Die afrikanischen und asiatischen Partner hingegen, erklärt Zimmermann, waren empört. Das sei Vernein an Erbe. Sie setzten sich durch.

ALS MISSIONARIEN VERLAGT. Goy Thomas, Leiter des Archivs und Helfer des Ethnos der Basler Mission, erklärt: «Bislang ist sich in 20 Jahrhunderten gab es die Mission ganz selbstverständlich nur Einzelne. Vorherige von Missionen und Missionarinnen, Missionarinnen, der Verkauf der Missionarschriften und missionarischer Erbschaften, das war damals ein selbstverständlicher Bestandteil des Kirchenlebens.»

In dessen Mitte wurde Vreni Fiechter in St. Gallen schon als Kind für die Mission begeistert. Auch wenn die heutige Missionarin ihre Pflichten nicht mehr genau nachvollziehen kann, weiss sie: Für Goy Thomas ist dies ein Leiden. Im brennendsten Kulturkampf zwischen den Eltern der Basler Mission und der Basler Mission. Die Pflichten sind nicht mehr genau nachvollziehbar, weiss sie: Für Goy Thomas ist dies ein Leiden. Im brennendsten Kulturkampf zwischen den Eltern der Basler Mission und der Basler Mission.



Sitzmöbel in der katholischen Migrationskirche



Archivar und Leiter des historischen Erbes: Goy Thomas

Brücken zwischen der Spätmoderne des Südens und der etwas fragilen Religionskultur Europas zu bauen. Eine Missionarinnen gab es Daniel Frei, der zwei Stockwerke über dem Archiv sein Büro hat. Sechs Jahre lang ging er im Auftrag von Mission 21 als Theologiestudent nach Chile. Dort besuchten viele Gläubige aus Migrationsländern Seminare. Man achte er zusammen mit Theologieprofessoren «katholische Migrationstheorien in der Schweiz. Seit 2010. Die Zeit auf Angehörigen. Der lebendige Glaube der Migrationskirchen beeindruckt. «Man will nicht etwas so stolz sein auf unser Erbe, sagt er und nennt als Beispiel den geschätzten theologischen Blick auf die Bibel.

Für Daniel Frei hat der Sendungsgebot «Gehet nun hin und macht alle Völker

1948 hat sich die gelehrte Kaufrau in Basel ausgereist nach China geschickt. Zuerst habe sie noch eine Krankenpflege-Ausbildung abgeben müssen – für die Mission. 1951 musste sie China räumen. In Erwartung wieder verlassen, da Mao-Tse-Tung alle Missionare als imperialistische Agenten, die Kolonialpolitik trieben. Zurück in Europa, blühte sie sich in England in Dönitz weiter. Denn ihr nächster Auftrag blieb. Aufbau einer Krankenpflegeeinrichtung in Agogo.

MIT WECHSELWIRKUNG. Im Archiv findet sich im «Hilfsbuch» auch Fiechers Arbeit. Wie die Afrikaner Wehrkirchen verhalten. In der Bibliothek steht ihr Buch «Pflegeplanung. Eine Anleitung für die Praxis», das teilweise aus den Grundlagen der Krankenpflegeausbildung gehört.

Für Goy Thomas ist zentral das Handeln von Vreni Fiechter die Mission die Wechselwirkung. Zuerst schwarze Faktoren die Pflegerarbeiten mit ihren Schwestern in Ghana, danach besuchte sie die in Afrika gestrichene Erklärung zurück in die Schweiz. Zürich haben zurückgekehrte Missionare von sozialen Ideen kein Ansehen von Wehrkirchen in Indien berichtet, was den wickeln Basler Missionarinnen Sarahen bereit, dass sie in seinen schwarzen Firmen gründen. Es waren vielfach Missionare, die fertigen Ideen in den deutschsprachigen Raum bringen wollten. Und für die Schweiz war es ein Schritt mehr der Zukunft von gesundheitlichen Kassen durch die Basler Hochschule hat als entscheidender Faktor, um zu einem der führenden Produktionssysteme zu werden. Bis heute in Ghana sind der Hauptbestandteil der Pflegerarbeiten.

Dank der internationalen Wehrleistungen wurde Mission 21 ein «einmaliges Kompetenzzentrum», an

Das Entstehen für die Würde des Menschen bildete den Ursprung der Mission



Katholisch-erzogen, professionell erweckt. Poster Anwalt



Zwei Kilometer Anbetung

zu Jüngern» (Mt. 28, 19) in der Mission angedeutet. Was heute zählt, ist Matthäus 5, Vers 13: «Ihr seid das Salz der Erde. Dabei geht es um die Frage, wozu der eigene Glaube eingesetzt ist. Um die zu befruchten, «was jeder sich erntet selbst aussäet», sagt Pfr. Miendo.

MIT SENDUNGSAUFTRAG. Für die evangelisierenden Gemeindefrauen aus dem Süden, die «erst von Norden missioniert wurden, bildet der Missionarbesuch in der Kirche. Sie setzen sich zum Ziel, die säkularisierte Kirche zur christlichen Bestimmung zu bringen. In diesem Umfeld entstand 1996 die Mission Europäische Assemblies (Missionsbewegung) der Kirche Christi, eine evangelische Pfingstkirche christlichen Ursprungs. Anstatt

wen in einem katholischen Umfeld, lernte er die protestantische Bewegung erst später durch seine ältere Schwester kennen. Und war fasziniert: «Es ist so einfach. Die Bibel zu studieren und zu predigen. Das ist jedermann möglich.» Heute predigt er selbst. Von einem Jahr wurde er als Pastor der ACD berufen. Jeder Sonntag leitet sie Gottesdienste im Gesprächsraum der Basler Bewegung aus, einem Gebetskreis, der den Jüngern gehört und selbst einen Sprecherkreis bilden auch ein Seminar und eine Kleingruppenarbeit. Der Grund ist der etwa 100 Kirchmitglieder sind evangelische Afrikanerinnen und Afrikaner, die seit Jahren im Deutschschweiz, Frankreich und Deutschland arbeiten. Immer mehr Mitglieder leben in der neuen Generation. In Zürich gehört Charlotte Lioko. «Uns geht

weg im Feld mit ihrem schillernden Singing auf dem Arm. Wieder leitet der Pastor zum Gebet. Für jene, die nicht wissen können, weil sie unterwegs sind, in Gärten und in den Feldern. Erster Leiterin viele Gläubige die Arbeit. «Machen Sie selbst die Welt der Pfingstkirchen besser als diese religiösen Gebete», sagt Daniel Frei. Der liebe Arm auch für das Herz, der steht für das Evangelium.

Nach einer Stunde folgt eine ebenso lange Predigt. Charlotte Lioko hat ihre Bibel am dem Lesenden, um die älteren Frauen zu motivieren. Ihr Sitznachbar leitet ein Phal-Musik. Jeder hat seine eigene Bibel dabei. Schließlich musizieren die Kinder aus der Sonntagsschule dazu.

die Basler Kirche von knapp 140000 Befürwortern 1990 auf noch etwas mehr als 30000 Mitglieder geschrumpft ist, werden Waldvogel Pfingstkirchen: Durchschnittlich sind 2000 bis 3000 Teilnehmer an Sonntagsgottesdiensten und 40 bis 100 Kinder in Untergruppen. Das 150 Jahre alte am Sonntagabend. «Eine Abstimmung mit Posen», sagt Waldvogel. Jedes Mitglied bekommt zu dem 50 Kinder und Jugendliche zum gleichen Schilf-Zeitpunkt Besuche, wo sie von 25 bis 30 Minuten zurück werden. 4000 Freiwillige unterstützen die Gemeinde, die ihre Mitglieder zu freizeitlegenden Spenden anbieten. 1000 Pfingstkirchen, nimmt der Föderations auf diese Weise pro Jahr ein. Daniel Frei leitet er 700 Mitglieder



Hilfsgut und Produkte der Gellertkirche will im Quartier präsent sein

Miando, der heutige Leiter der Kirche, kam vor einem Jahr in die Schweiz. In seiner Obhut stehen Buchhändler und drei weitere Handwerksbetriebe und zwei weitere Handwerksbetriebe. Das war er erst, in seiner Heimat, der Demokratischen Republik Kongo, abholte er ursprünglich eine Ausbildung als Sanitärer Aufwacher.

Schweiz, nennt Anker Miando. Die Gottesdienste der 31-Mitglieder Gottesdienst für Kinder, die kein Französisch sprechen – im Rückgang. Als Theologe seines Pfarrers und einer Kollegin in sie im Hindert Oberland schickten.

Als Pastor Miando die Mission ergriff, versuchte die rund sechzig Gemeindefrauen. «Lass sie benehmen, als nichts anderes wollen wir denken als ein neues Kerne», sagt der Pfarrer. Die Gläubigen sind marokkanisch, alle haben eine Ausbildung. Einmal, bestellte Tanten. Manche traditionell «Hinterland». Die Missioner versuchten Kette in ihrer ersten Anbetung. Eine Gruppe jüngerer Afrikaner in der Schweiz. Sie werden bald mit den Frauen mit, die hier sowohl farblich wie kulturübergreifend dominieren. Charlotte Lioko spricht sich zu eigenen Gebet. Dazu hält sie beide Arme in die Luft, wie alle anderen.

IN SICH GERHEIT. Dass niemand der Pfarrer ein Liedlein an «Missal Per ten sang predigen», die Gemeinde erhebt sich und der langweiligen Mezzosoprano verwandelt sich in eine Konzertreihe. Vier Silberröhren, Schlagzeug, Bongos und zwei elektrische Gitarren unterstützen die Gemeinde. Am Bühnenrand hängen Schweizer Flaggen. «Wiederholend profunden Menschen wert, was wir ihnen geben.» Das letzte Wort steht mit der Pastor im Miendo. Der junge Mann im Sommerabend leitet nieder in sich gefahren. Die Band stimmt das nächste Lied an. Die Gemeinde folgt. Laut. Leidenschaftlich. «Schweigend wurde sie erfüllt erlebte» Die Band singen sich. Alle stehen, applaudiert. Eine Frau wirbelt mit der Zunge. Der Band leuchtet. Der junge Mann bricht nach immer. Eine Mutter



Die Missioner der in Basel Mission. Pfarrer Bruno Waldvogel

ihnen wild mit der Gemeindefrauen Schläger. Ein letztes Mal betet der Lord. Und es ist er plötzlich, der Gesang des Saltes. Es ist die Würde aller Menschen. Das Einsteigen für Menschenwürde war der Ursprung der evangelischen Mission, damals im Kampf gegen die Sklaverei. Und es ist nach heute der Grund, weshalb Daniel Frei explizit als «Missionar» arbeitet in der westlichen Kirche.



Wasserspielen vor der Kirche

RACH HERNERD. Auch Pfarrer Bruno Waldvogel, 52, versteht sich als Missionar. An einem Sonntag nach dem Sommerfest wird er unter dem getrockneten, frischen den Gluckern der reformierten Gottesdienste, diskutiert mit Eltern, bevor Kinder hoch und spielt die Koranden und Gebeten. Kinder tun sich im Pfarrbereich, überlassen auf der Bildung die Schwerekraft und rufen durch den schillernden Wasserrudel des Sprinklers.

prophet, unter anderem wird der drei Platzreden. Und sie haben die drei Pfarrer über die Kirche zum Missionarfragen untersucht? Ein bisschen ab und zu Kinderlein mit Bruno Waldvogel sind freizeitlegenden Modell mit einer Frau Kinder auf dem Asphalt. «Im kleineren Kreis geht es um lockere Begegnungen, zum Beispiel im Open-Air-Café.» Auch der Schillerstrang, Ernährung und Erziehung, das Ferienprogramm ist nach Eltern oder Kinderbetriebsstellen, schaffen Kontakte. Um dies alles an Laufen zu haben, braucht es auch, was Waldvogel «Bereitschaft» schenken. Die 4500 Mitglieder. Sie kommen meist aus dem inneren Kreis, vor allem sich in langweiligen sechzig Kilometer. In mittleren Kreis sind diese jene, die eine Gläubigen werden wollen, wie der Pfarrer sagt. Waldvogel, der vor seiner Zeit als Pfarrer auch als Pfingstprediger und Debatteforum tätig war, singt die eine Welt. Die Gläubigen werden wollen. Die Gläubigen sind einmal in die Mission, um auf dem Grund das zu suchen, was für ihn im Leben zählt. Kom. Und sie sind damit die Gellertkirche seine ganz unverkennbar die Neuen Medien etc. so, wie in Abendgottesdienst Seltsam statt Gegenzug sich auf dem Programm steht.

In der Basler Gellertkirche ist die Mission ein Pfeiler des Glaubens, ohne Wenn und Aber

Die Gemeinde traut dem jungen Vater Bruno Waldvogel viel zu, als die im 1998 ansiedelte, um wieder mehr Menschen in die Kirche zu locken. Dazu Mitte der 1990er-Jahre war unter dem Leitung gepredigt Kirchenarbeit wenig bis. Doch ist der Pfarrer mit seiner Missionarfolgen die Worte geschickt. Miendo

EVANGELICAL ORIENTIERTE. Ganz wichtig seien die Glaubenskerne mit eher evangelischer Ausrichtung, erklärt Bruno Waldvogel. Die Gellertkirche will einen kleinen theologischen Akzent setzen. «Ich bin froh, dass wir hier in Basel das Modell der Richtungsrichtung haben und sich deshalb liberale und evangelische Seiten nicht gegenüberblicken.» Das der Missionar ist ein Grundpfeiler des christlichen Glaubens in, vertritt Waldvogel aber Weis und Aber: «Die Kirche, die nicht mehr ist, hat den Missionar = DANI HERNERD, NINA HANZEL

Miando



Darf die Kirche heute noch missionieren?

MISSION POSSIBLE/ Ist es nicht klüger, im entkirchlichten Basel zu missionieren – statt im fernen Afrika? Claudia Bandixen, Direktorin von Mission 21, und der Basler Kirchenratspräsident Lukas Kundert diskutieren über Mission im Jahre 2013.

Claudia Bandixen, Sie sagen öffentlich und ungeniert: «Ich bin Missionarin!». Ein solches Bekenntnis ist nicht gerade trendy – es klingt vielmehr wie eine Provokation.

BANDIXEN: Das mag sein und regt vielleicht zum Nachdenken an. Ich sag es überzeugt aus Solidarität mit einer Bewegung, die immer wieder für Menschenwürde eingestanden ist – denn exakt dies ist für mich der Kern der Mission.

Sie haben für die Basler Mission in den Slums von Santiago de Chile gearbeitet. Heute leiten Sie Mission 21. Haben Sie in der Mission Ihre Lebensaufgabe gefunden?

BANDIXEN: Mission ist doch nicht nur meine Aufgabe: Es kann keine Christin ohne Sehnsucht nach dem Mehr leben, nach mehr Gerechtigkeit, mehr Freiheit. Hat man selber erfahren, dass Gott befreiend in unser Leben eingreift, geht es nicht anders, als dass man konsequent lebt und teilt. Das ist Missionieren. Ja, Mission ist für mich ein Dauerzustand.

Lukas Kundert, missionieren Sie auch?

KUNDE: Indirekt sicher, über meine Lebensführung, meine Lebenshaltung. Und über Predigten oder Reden, wenn ich es mit Worten schaffe, etwas von meiner Begeisterung für das Evangelium weiterzugeben.

Hört man Ihnen beiden zu, könnte man meinen, um die Mission sei es gut bestellt. Aber viele Menschen denken an Heidenbekehrung, Zwangsmissionierung und das Ausradieren vorchristlicher Kulturen. Warum hat die Mission einen derart schlechten Ruf?

KUNDE: Weil viele Zeitgenossen geradezu einen Selbsthass gegenüber ihrer eigenen Kultur entwickelt haben, speziell vis-à-vis dem Christentum.

BANDIXEN: Was unter dem Begriff christlich, gar christlicher Mission, läuft, steht heute in der Tat unter Generalverdacht.

Wäre nicht dennoch eine Entschuldigung angebracht für das Unrecht, das im Namen der Mission begangen wurde – etwa bei der Eroberung Südamerikas?

BANDIXEN: 1990 hat die Basler Mission im «Gwatt-Prozess» die aus ihrer Arbeit hervorgegangenen Kirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika gebeten, zu erklären, wo ihnen durch die Mission Unrecht geschehen sei. Diese schüttelten den Kopf: «Entschuldigt euch nicht für das Beste, das ihr uns gebracht habt, das Christentum. Bemüht euch, uns hier und heute zuzuhören und auf Augenhöhe mit uns zu sprechen!» Das ist jetzt für Mission 21 Programm: Mission als Dialog.

LUKAS KUNDE, 47

ist Pfarrer am Basler Münster und Präsident des Kirchenrats der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Er studierte von 1986 bis 1993 evangelische Theologie in Basel und Judaistik in Jerusalem. In den Jahren 1999 bis 2004 war Lukas Kundert als Basler Industriepfarrer tätig. Seit 2010 ist er Titularprofessor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Er forscht über neutestamentliche Apokalyptik, Sühnetheologie und den Talmud.

CLAUDIA BANDIXEN, 56

ist Direktorin von Mission 21, dem Missionswerk der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz. Die 1815 gegründete Basler Mission ist Teil des Werks. Claudia Bandixen ist Pfarrerin. Von 1990 bis 1996 arbeitete sie für die Basler Mission im südamerikanischen Chile. Von 2000 bis 2002 leitete sie das Erneuerungsprojekt der reformierten Landeskirche «Kirche 2002» des Kantons Aargau. Von 2002 bis 2012 war sie Aargauer Kirchenratspräsidentin.

KUNDE: Warum sollte sich Mission 21, die unter anderem auf die 1815 gegründete Basler Mission zurückgeht, für die Zwangsmissionierung entschuldigen? Damit hatte das evangelische Werk nichts zu tun. Die Zwangsmissionierung geht auf das Konto weltlicher Herrscher, die bis ins 16. Jahrhundert hinein Menschen unterworfen haben.

Wenn nicht Kolonialismus, was trieb denn die Basler Missionare im Missionsfeld an?

KUNDE: Der Pietismus, die Philanthropie. Mehr oder weniger mutig wurde verkündigt, man könne nicht Christ sein und andere versklaven, weil ja alle Kinder Gottes seien. Damit wurden die Missionare zum Dorn im Auge der Kolonialisten.

BANDIXEN: Ja, wir müssen uns der Tradition der Basler Mission nicht schämen. Von Anfang an ging es um Leibsorge und Seelsorge – Bildung oder Gesundheit einerseits, das Christuszeugnis andererseits. Um ganzheitliche Entwicklungszusammenarbeit eben. Und lange vor der Globalisierung um das Miteinander verschiedener Kulturen. Kein Zufall, beherrscht das Basler Missionshaus heute ein renommiertes Dokumentationszentrum für Kulturgeschichte.

Aus Basel ist seit 1815 viel Geld in die Mission geflossen. Herr Kundert, ist dies angesichts schwindender Finanzen der hiesigen Landeskirchen weiterhin sinnvoll?

KUNDE: Jedes Jahr, seit 1990, gehen 175 000 Franken an das evangelische Missionswerk in Basel. Das sollte so bleiben. Denn eigentlich ist es ja beschämend wenig – mit Blick auf die zwanzig Millionen Franken, die wir für die Kirchenarbeit hier vor Ort ausgeben, die ja insgesamt auch Missionsarbeit ist.

Den Kirchen laufen schweizweit die Mitglieder davon. Wäre es nicht viel klüger, vor der Haustüre zu missionieren statt in Afrika?

KUNDE: Diese Alternative stellt sich nicht. Über das Basler Missionshaus, wo Menschen aus Übersee ein und aus gehen, sind wir Teil einer weltweiten Kirchengemeinschaft. Dazu müssen wir Sorge tragen. Aber natürlich beschäftigt mich, dass siebzig Prozent der Basler Bevölkerung keiner Kirche mehr angehören. **BANDIXEN:** Via Mission begegnet man sich selbst, Gott und dem andern. Zum Beispiel Frauen und Männern, deren Haupt Sorge nicht die Selbstverwirklichung ist, das «Es muss für mich stimmen» – sondern der Kampf ums tägliche Brot. Solche Begegnungen gehören zu spirituellen Reichtum hiesiger Kirchen: Die Mission ist ihren Preis wert.

Gehört es auch zur Missionsarbeit der Kirchen, Leute zu missionieren, deren oberster Wert nun mal die Selbstverwirklichung ist?

KUNDE: Das ist in der Tat die Schicksalsfrage für die Kirchen in der Schweiz: Wie spricht man Menschen an, die scheinbar gar keine Fragen mehr haben, die über sie hinausweisen? Denn Mission ist ja nur möglich als Antwort auf solches Fragen. «Seid immer bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand nach eurer Hoffnung fragt» (1. Petrus 3, 15). Das ist Mission – nicht das propagandistische Überreden und Überfahren, das Teile der Öffentlichkeit der Mission andichten.

Dann ist es also tabu, in Basel Menschen für die Kirche zu gewinnen, die längst einen Bogen um sie machen.

KUNDE: Unsere Angebote kritisch überdenken: Das dürfen wir schon. Die reformierte Kirche krankt daran, dass sie vor allem das Milieu des konservativen Bürgertums anspricht. Wir schaffen es nicht, Existenzprobleme anderer Schichten glaubhaft zu thematisieren: Ängste um den Arbeitsplatz, die Burn-out-Plage, familieninterne Probleme, Budgetprobleme. Eine missionierende Kirche muss solchen Menschen wissend und mit Respekt begegnen – und Heimat bieten können.

Apropos Heimat. Exakt dies bieten die zahlreichen charismatischen Migrationsgemeinden, die in Basel florieren. Claudia Bandixen, freut es Sie, dass die Mission via afrikanische, brasilianische oder philippinische Christen nach Basel zurückkehrt?

BANDIXEN: Dass Menschen ihre Religiosität in die neue Heimat, in die Schweiz, tragen, ist wunderschön. Dass sie hier bei uns ihre Religion so leben wollen, wie sie es gewohnt sind, ist verständlich. Dass es unter den christlichen Migrationsgemeinden in der Schweiz auch Sekten gibt, tut mir aber weh. Denn Mission soll ja ermächtigen, nicht entmündigen.

Stört Sie das fröhlich missionierende Christentum etlicher Migrationsgemeinden?

BANDIXEN: Nein. Ich habe nur Mühe, wenn sich ein Guru als Wahrheitsträger an die Spitze setzt. Wenn das Denken und Hinterfragen suggestiv unterbunden wird. Wenn sich ein solcher Leiter gar an der Kollekte bereichert. Solches Christentum kritisiere ich, wo immer es auftritt.

KUNDE: Darum ist gut, dass in Basel die öffentliche Anerkennung von Glaubensgemeinschaften an die transparente Rechnungslegung und den freien Ein- und Wiederaustritt gebunden ist.

Und wie haben Sies, Herr Kundert, mit der Rückkehr der Mission?

KUNDE: Für mich ist es eine Riesenfreude. Anders als viele Reformierte hab ich wenig Probleme mit charismatischen Bewegungen. Deren Präsenz in Basel macht uns bewusst, dass wir Reformierten im Protestantismus eine Minderheit sind. Denn von den 800 Millionen evangelischen Christen weltweit sind 700 Millionen Pfingstler und Charismatiker.

BANDIXEN: Der Schwung afrikanischer und lateinamerikanischer Christinnen und Christen soll und darf uns begeistern. Aber ich halte dafür, dass auch unsere trockene, nüchterne Art, mit theologischen Fragen umzugehen, befreiend wirken kann. Und unsere Partner in Übersee schätzen diese im Übrigen sehr. So funktioniert Mission als Dialog.

Zurück auf die Missionsfelder Afrikas und Asiens: Spitzt sich da nicht der Konflikt zwischen Islam und Christentum gefährlich zu?

BANDIXEN: Ich wehre mich gegen verurteilendes Frontdenken. In Nord-Nigeria oder Indonesien zum Beispiel arbeiten wir bewusst auch mit gesprächsbereiten muslimischen Partnern zusammen. Aber wir treten dort ganz klar gegen Fanatismus, Terror und für die freie Religionswahl ein: Religionsfreiheit ist zum zentralen Missionsthema geworden.

KUNDE: Viele denken wohl jetzt: Ausgerechnet die Mission fordert Toleranz und Religionsfreiheit. Ich meine, sie tut dies zu Recht. Denn Mission in der Tradition der Basler Mission war stets viel respektvoller im Umgang mit andern Kulturen, als man gemeinhin denkt!

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, STEFAN SCHNEITER



«Mission meint nicht das Überreden und Überfahren, das ihr Teile der Öffentlichkeit andichten.»

LUKAS KUNDE



«Wir müssen uns der Tradition der Basler Mission nicht schämen. Immer ging es um ein Miteinander der Kulturen.»

CLAUDIA BANDIXEN

Beten mit Staates Hilfe

BETTAG/ Am 15. September ist «Eidgenössischer Dank-, Buss- und Betttag». Ein alter Zopf? Nein, ein uralter! Aber ein immer neu belebter.

Betttag? «Da ist man doch früher nicht Auto gefahren.» – «Da hat meine Grossmutter stets den ersten Zwetschkuchen der Saison gebacken.» – «Ist das nicht der staatlich verordnete Einkehrtag?». Drei zufällig Antworten auf eine simple Frage: Was ist eigentlich der «Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag»? Sie zeigen etwas: Fast niemand weiss genau, was da Mitte September eigentlich gefeiert wird. Dies, obwohl der «Betttag» – wie er landläufig vereinfacht heisst – ein «hoher Festtag» ist, also vergleichbar mit Weihnachten, Palmsonntag, Karfreitag, Ostern, Auffahrt und Pfingsten.

VERSÖHNUNGSTAG. Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag, wie wir ihn heute kennen, hat seine Anfänge in der Zeit des jungen Bundesstaates Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach dem Sonderbundkrieg setzte die Regierung des jungen Staates alles daran, die reformierten und katholischen Kantone miteinander zu versöhnen. Deshalb diktierte sie ihnen einen gemeinsamen Feiertag. Bis heute ist dies ein Sonntag im September.

Aber die Ursprünge des «Bättags» reichen viel weiter zurück. Schon in der Antike kannte man im Judentum und im Christentum Dank- und Betttage. Im späten Mittelalter tauchen dann hierzulande Buss- und Dankfeiern als Idee der eidgenössischen Tagsatzungen wieder auf. 1517 soll es ein erstes «Grosses Gebet der Eidgenossen» gegeben haben. Während des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) wurde vorab in den reformier-

«Es soll kein Meister usshin henken, auch nit barbieren, dadurch er sich selber an der Predig versaume.»

CHORMANUAL ZUM BETTAG 1670

ten Kantonen der Eidgenossenschaft an einem Tag im Jahr behördlich verordnet im Gottesdienst gebetet, aus Dankbarkeit, weil man vom Krieg verschont geblieben war. Dass die Obrigkeit streng überwachte, ob die Untertanen den Tag auch wirklich heiligten, beweisen Gerichtsentscheide aus dieser Zeit: «N. wurde gebüsst, weil er an Betttag Korn aufgebunden und inegfüert hat...», liest



Der Betttag: vom Staat ersonnen, in der Kirche gefeiert

man in einem Chorerichtsentscheid von 1643. Und einige Jahre später präzisiert die Regierung: «Es soll kein Meister usshin henken, auch nit barbieren, dadurch er sich selber an der Predig versaume.»

PINTENVERBOT. Die lange Tradition und Verankerung in den Köpfen mag ein wesentlicher Grund gewesen sein, dass der Betttag bis in die Neuzeit überlebte und auch die Umwälzungen und deren Nachbeben im Land zu Beginn des 19. Jahrhunderts schadlos überlebte. Er wurde zwar in katholischen und reformierten Kirchen an unterschiedlichen Daten gefeiert, aber es war klar: der Betttag ist ein ganz besonders heiliger Tag. «Damit der Feier des Betttages auch die äusserliche Stille entspreche, so verordnen wir, dass sowohl Tags vorher von drey Uhr Abends an, als am heiligen Feste selbst, alle Pintenhäuser für jedermann, fremde Reisende ausgenommen, verschlossen seyen», liessen Schultheiss und Rat der Stadt und Republik Bern am 24. August 1831 den «lieben und getreuen Mitbürgern» verkünden.

1848 dann also der eidgenössische Befehl an Katholiken und Reformierte, an ein und demselben Tag zu danken

und zu beten. Zuerst ging es vor allem ums gegenseitige Respektieren, später drängte vor allem die Kirchenbasis vermehrt auch auf ökumenische Feiern.

Trotzdem: Die Bedeutung des Betttags und das Wissen um seinen Sinn nahmen laufend ab. Es gab sogar politische Vorstösse, ihn abzuschaffen oder abzuwerten. Gleichzeitig machten Kirchenvertreter immer wieder Anläufe, den Tag mit einem «Megaevent» attraktiver zu gestalten. Die Berner Synode (Kirchenparlament) sagte 2009 – aus Kostengründen – aber Nein zu einem «emotionalen kirchlichen Grossanlass». Der Initiant, der Synodale Hannes Studer, verfolgte die Idee weiter. Heuer gibt es nun zum ersten Mal am Vorabend vor Betttag in Bern eine christliche Impulsveranstaltung – verantwortlich zeichnen Landeskirchen und Freikirchen gemeinsam.

ZWETSCHKUCHEN? Und was ist mit Zwetschkuchen und Autofahrverbot am Betttag – alles Mythos? Keineswegs! Der Betttagszwetschkuchen taucht schon bei Gotthelf auf. Und autofreie Strassen am Betttag waren in den Sechzigerjahren tatsächlich Realität. In den Achtzigerjahren gab es Wiederbelebungsversuche. Sie sind gescheitert. Und auch heuer wird wohl an Betttag mehr denn je gerast. **RITA JOST**

Betttag im Kanton Bern

In vielen Kirchen wird am Betttag ökumenisch gefeiert. 2013 gibt es zudem auf der Grossen Schanze in Bern am Samstagabend vor Betttag erstmals eine sogenannte «Impulsveranstaltung» zum Betttag. Organisiert wird sie von der Arbeitsgruppe christlicher Kirchen (AGCK) zusammen mit anderen christlichen Kirchen und Freikirchen. Die Berner Kirche lädt zudem wie immer ein zur traditionellen Betttagswanderung mit Gottesdienst. Sie führt heuer von Sornetan nach Bellelay. **RJ**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Wenn spirituelle Weisheiten am Nerv zerren

LÄSTERN. Darf ich einmal etwas böse sein? Ich hoffe, Sie verzeihen mir, aber heute möchte ich lästern. Es hat sich nämlich in spirituell interessierten Kreisen ein Jargon herausgebildet, der mich zunehmend nervt. Worte und Weisheiten, die durch einen inflationären Gebrauch entwertet und entleert worden sind. Beispiel gefällig? «In der Ruhe liegt die Kraft.» Einverstanden! Doch seit mit diesem Wort für Autos, Wellnesskuren und Bettzüge geworben wird, mag ich es nicht mehr. Es ist zum flachen PR-Spruch verkommen.

HARMLOS. Fahren wir weiter. Aber bitteschön ohne ein Ziel zu verfolgen, denn, so heisst es: «Der Weg ist das Ziel.» Dieser Satz lässt sich bei jeder Gelegenheit zitieren. Ein ausgeleierter Spruch, der niemanden stört, aber auch niemanden bewegt. Harmlos bis zum Abwinken. Zudem ist er in dieser Absolutheit auch nicht ganz richtig. Gewiss schielen wir oft auf das Ziel und übersehen dabei den Weg. Doch ohne Ziel vor Augen würden wir uns vielleicht gar nicht auf den Weg machen.

REZEPT. Und jetzt bitte loslassen. «Wer loslässt, hat die Hände frei», lautet eine beliebte Formel. Tönt doch gut – oder nicht? Besonders nett ist es, wenn einem in einer schwierigen Situation mit bedeutungsvollem Blick geraten wird: «Du musst jetzt einfach loslassen.» Natürlich ist auch das nicht ganz falsch. Viele Probleme entstehen tatsächlich durch den Klammergriff des Festhaltens. Darauf haben die Weisen aller Zeiten immer wieder hingewiesen. Doch klugerweise haben sie auf platte Patentrezepte verzichtet.

JETZT. Kleine Frage zwischendurch: Sind Sie noch da? Im «Hier und Jetzt»? Bekanntlich neigen wir dazu, uns in der Zukunft oder in der Vergangenheit zu verlieren. Wo doch, so lese und höre ich überall, allein der gegenwärtige Augenblick zählt, das Jetzt. Auch das eine alte Weisheit. Heute wird sie aber oft zu einer Ideologie verabsolutiert und damit verfälscht. Denn das Jetzt hat eine Vorgeschichte. Und es hat Folgen. Wer diese zeitlichen Perspektiven ausblendet, macht sich etwas vor.

HALBWAHR. Auf die schwarze Liste gehört auch der beliebte Satz von der «Krise als Chance». Auch er enthält zwar etwas Wahres. Doch er wird oft zu leichtfertig dahingegagt. Vielleicht hat eine Krise tatsächlich ihr Gutes, vielleicht aber auch nicht. Es ist wie mit vielen dieser spirituellen Allerweltsweisheiten: Sie sind nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig. Es sind Halbwahrheiten. Und wie einmal jemand gesagt hat: Das Gefährliche an Halbwahrheiten ist, dass meistens die falsche Hälfte geglaubt wird (Hans Krailsheimer). Also verzichten wir besser darauf. Oder finden heraus, welches die richtige Hälfte ist. Und die andere? Ach, Sie wissen es schon: einfach loslassen, ganz entspannt im Hier und Jetzt.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

TESTAMENT

Kommt ein frommer Jude verzweifelt zu seinem Rabbi und klagt: «Mein Sohn hat sich taufen lassen! Was soll ich nur tun?» Darauf der Rabbi: «Ist mir auch passiert. Hab' ich Gott mein Leid geklagt, hat Gott geantwortet: Ist mir auch passiert, hab' ich neues Testament gemacht.» Das ist ein wunderbar vielschichtiger jüdischer Witz – der ironisch darauf anspielt, dass Christen Altes und Neues Testament sagen, wenn sie die hebräische Bibel (fünf Bücher Mose, Propheten, Schriften) und die griechische Bibel (Evangelien, Apostelgeschichte, Briefe, Apokalypse)

meinen. Testament heisst hier aber nicht «letztwillige Verfügung» – das lateinische Testamentum geht vielmehr auf das griechische Wort für «Bund» zurück, und so haben die ersten Christen es verstanden: Gottes erneuertes Bund mit seinem Volk. So steht es auch im Lukasevangelium, im Bericht über das Abendmahl.

Erst später wurden daraus Bezeichnungen für die beiden Teile unserer Bibel. Leider bald auch so verstanden: dort das Veraltete, hier das Neue. Dabei war die hebräische Bibel allein die Heilige Schrift für Jesus und seine Jünger. Und

eindeutig ist: Man versteht die wichtigsten Worte und Aussagen des christlichen Glaubens nicht, wenn man sie nicht von der Matrix der hebräischen Bibel und von der lebendigen Religion Israels her liest. Deshalb gehören die beiden Testamente eng zusammen. Nur zusammen gelesen, wird Gottes Geschichte mit seinem Volk verständlich, nur so hörbar als Gute Botschaft vom erneuerten Bund, zu dem Juden und Christen gehören – und alle Menschen, welche diese Friedensbotschaft hören und sich zu Herzen nehmen. **NIKLAUS PETER**



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule Bern

Ein spannender Weg ins Theologiestudium!

Sie wollen sich neu orientieren? Sie überlegen,
Theologie zu studieren, Pfarrerin oder Pfarrer zu werden?

Theologiestudium ohne Matur

Im August 2014 startet nach über 40 Jahren
und fast 200 Absolventinnen und Absolventen unser
voraussichtlich letzter Spezial-Maturitätskurs!
Er ermöglicht Interessierten noch einmal auf bewährte
Weise einen Zugang zum universitären Theologiestudium.

Lassen Sie sich durch uns beraten. Wir
begleiten Sie auf dem Weg zu Ihrer Entscheidung.
bereiten Sie optimal auf Matur und Theologiestudium vor.
sind engagiert und Teil eines anregenden Umfeldes.

Nehmen Sie einfach einmal Kontakt mit uns auf:

Christian C. Adrian, Leiter KTS Bern
Campus Muristalden AG, Muristrasse 8, 3000 Bern 31
034 411 30 25, christian.adrian@ktsbern.ch

Besuchen Sie: www.ktsbern.ch, www.theologiestudium.ch

Die Einschreibungen für den Kurs 2014–2016 laufen.
Anmeldeschluss: 13. Januar 2014

2013
SEPTEMBER / OKTOBER /
NOVEMBER /
JANUAR 2014

Kurse und Weiterbildung

SEPTEMBER

Reformiertes Forum
Universität Bern

23.9.

MIT MUSIK GEGEN DIE ÄGYPTISCHE DIKTATUR

Ein Abend mit dem Forscher und Liedermacher Abdullah Alhussainy aus Ägypten. Er berichtet von seinen Erfahrungen im ägyptischen Widerstand und singt einige seiner Lieder, selbst begleitet von der Oud, einer traditionellen orientalischen Gitarre.

ZEIT: 19.00 Uhr (ab 18.15 Uhr Imbiss)

ORT: Reformiertes Forum (Unipfarramt), Länggassstr. 41, Bern

OKTOBER / NOVEMBER

VORANKÜNDIGUNG PRÄSIDIENKONFERENZEN

- Di 15.10. in Spiez
- Do 24.10. in Biel (in französischer Sprache)
- Di 29.10. in Lyss
- Di 12.11. in Bern
- Do 21.11. in Burgdorf

jeweils von 17.00 bis 20.00 Uhr mit anschliessendem Apéro riche

NOVEMBER

**BASISMODUL 2: MIT ENGAGEMENT UND KOMPETENZ
IM KIRCHGEMEINDERAT**

Kurs zur Vertiefung, Ergänzung und Konkretisierung
der im Basismodul 1 erworbenen Grundkenntnisse.

ZEIT: 18.00–21.30 Uhr

ORT: Institut für Medienbildung, Bern

JANUAR 2014

EVANGELISCHER THEOLOGIEKURS

neuer Kursstart in Bern

Im Januar 2014 startet ein neuer dreijähriger Evangelischer Theologiekurs in Bern. Er richtet sich an alle, die sich lebensbezogen mit zentralen Fragen der christlichen Theologie und des Menschseins auseinandersetzen möchten.

ZEIT: Ab Dienstag, 14. Januar 2014, 17.30–20.30 Uhr, wöchentlich

ORT: Campus Muristalden, Bern

Weitere Informationen und Anmeldung bis 10. November 2013: <http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote/evangelische-theologiekurse.html>



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

PROGRAMME UND ANMELDUNG:

www.refbejuso.ch/bildungsangebote

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern

Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

Bitte, lasst mich leben!



(Laura, 11 Wochen alt)

Marsch fürs Läbe 2013

Kundgebung • Bekenntnis-Marsch • Überkonfessioneller Gottesdienst

Mit Weihbischof Marian Eleganti, Pfr. Hans-Jürg Stückelberger und Nationalrat Erich von Siebenthal

Samstag, 14. September 2013, 14.00 Uhr,
NEU: Turbinenplatz Zürich, www.marschfuerstaebe.ch

Marsch
fürs
Läbe

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Biel/Bienne-Seeland



**30 JAHRE
SRK-NOTRUF**

SICHERHEIT RUND UM DIE UHR –
ZU HAUSE UND UNTERWEGS,
365 TAGE IM JAHR

Das SRK-Notrufsystem ist nicht nur für Sie selbst, sondern auch für Ihre Angehörigen ein Plus. Ausführliche Beratung und Information erhalten sie unter **Tel. 032 329 32 75**
Mo–Fr 8.00–11.45 Uhr

**Jubiläumsgutschein
im Wert von Fr. 55.–**

(für eine Monatsmiete bei Abschluss des SRK-Notrufsystems). Gültig bis 31.12.2013

SRK Biel/Bienne-Seeland

Notruf, Schützengasse 19a, 2502 Biel
notrufbiel@srk-biel.ch, www.srk-biel.ch

**Bade
wannen-
Lifte**

Das Original vom
WANNENLIFT-SPEZIALISTEN



So einfach
kann es sein, in
die Wanne hin-
ein und heraus
zu kommen!



- Mietkauf zinslos möglich
- Auch mit Akkubetrieb
- Schnelle und saubere Installation
- Alle Funktionsteile aus Edelstahl



Endlich wieder
**Freude beim
Baden!**

Prospekte anfordern
0800-808018
Anruf gebührenfrei!

iDUMo Postfach
CH-8952 Schlieren
www.idumo.ch

offenekirche

Der Verein *offene kirche* führt im Zentrum Berns eine ökumenische und interreligiöse City-Kirche. Im Raum der zentral gelegenen Heiliggeistkirche bietet sie während der Woche einen betreuten Ort der Begegnung. Sie organisiert ein Wochenprogramm, Veranstaltungen und Ausstellungen zu ethischen, sozialen und religiösen Themen.

Die ev.-ref. Gesamtkirchengemeinde Bern (GKGBE) gehört zur Trägerschaft. Wir suchen für die Mitarbeit im vierköpfigen Leitungsteam eine Person für die

Projektleitung (40%)

ab 1. 1. 2014 oder nach Vereinbarung.

Ihre Aufgaben:

Sie gewinnen und führen die freiwilligen Mitarbeitenden des Präsenzteams und begleiten sie in ihrem Einsatz. Sie konzipieren und realisieren Projekte und Veranstaltungen in den gesellschaftspolitischen Bereichen von Ökologie, Diakonie und Menschenrechten. Sie steuern den Bereich der Finanzen des Vereins.

Eine ausführliche Beschreibung Ihres Anforderungsprofils, der Arbeitsbedingungen sowie der Kontaktpersonen finden Sie unter www.offene-kirche.ch. Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis 9. September an: Offene Kirche, Bärenstr. 12, 3000 Bern 23.

fresh
expressions

2. Impuls-Tagung

Samstag, 2. November 2013 von 9.00–16.30 Uhr
Zürich, Bullinger Kirche, Hard

Thema:
**Impulse von new monasticism
für den Gemeindeaufbau**

Veranstaltet in Kooperation mit der

- a+w Aus- und Weiterbildung evang.-ref. Pfarrerinnen und Pfarrer
- Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich
- Institut für Gemeindebau und Weltmission (International), Zürich
- Evang.-methodistische Kirche der Schweiz
- Pastoralraum Luzern der römisch-katholischen Kirche

Detailinformationen und Anmeldung:
www.weiterbildungkirche.ch/kurse/13-85
weitere Infos und Anfahrtsweg etc. über:
www.freshexpressions.ch

**Wir bitten dich,
er störe uns.**

Bücher über Fürbitten.
Und mehr.
Im Laden oder per Post.

Die Ökumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88
info@voirol-buch.ch, www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

voirol

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 8./2013

BRASILIEN. «Spenden für einen erwachenden Riesen»

UNLOGISCH

Im Kommentar kritisiert Samuel Geiser die DEZA, weil sie angeblich «fast alle Projekte in Brasilien organisiert». Den Grund für die Kürzungen vermutet er im «populistischen» Argument, Brasilien als «aufstrebendes Schwellenland, das mit Agrar-, Erdöl- und Flugzeugexporten auftrumpft», sei nicht auf Fremdhilfe angewiesen, um die Armut im eigenen Land zu bekämpfen. «Doch mit dem gleichen Scheinargument müsste man per sofort auch die Berghilfe und die Winterhilfe in der reichen Schweiz einstellen», schreibt er weiter. Wo liegt hier die Logik? Diese beiden Organisationen sind doch gerade Beispiele für Hilfe mit Spenden von vermögenden Landsleuten für bedürftige Landsleute! Und zudem nicht staatlich, sondern privat als Verein organisiert. «Namhafte Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Industrie und Politik gründeten die (Schweizerische Winterhilfe für Arbeitslose)», steht auf der Homepage der Winterhilfe.

SONJA ROHR, ERLINSBACH AG

REFORMIERT. 8./2013

AUF EIN WORT. «Über provokative Bemerkungen kann ich lachen»

LOGISCH

Carla Maurer sagt, es sei logisch, dass man den Vers 34 des 1. Korintherbriefes, Kapitel 14, streichen sollte. Da erhebt sich doch die logische Frage, wo es hinführt, wenn jedermann nach freiem Gutdünken Bibelstellen streichen darf. Ist das heutige Chaos im Bibelverständnis der Evangelischen noch nicht gross genug?

H. PLÜSS, KONOLINGEN

REFORMIERT. 8./2013

THEOLOGIEWOCHE. «Lust auf die grossen Fragen dieser Welt»

PERSÖNLICH

Während viele freikirchliche Gruppierungen wachsen, scheint es mit der Landeskirche bergab zu gehen. Wie stoppt man diesen traurigen Trend? Indem man junge Menschen umwirbt, Theologie zu studieren? Doch genügt es für einen angehenden Pfarrer, einfach an Religionen interessiert zu sein? Ich glaube nicht. Ohne persönliche Beziehung zu Gott durch Jesus Christus kann ich zwar Theologe sein, der ein grosses Wissen über Gott und die Welt hat, aber kein Pfarrer und Seelsorger, wie die Kirche sie dringend braucht: solche, die nicht nur viel über Gott wissen, sondern ihn persönlich kennen.

ROLF KUHN, RIGGISBERG

FREIKIRCHLICH

Was eine Freikirche ist, weiss ich. Ich war, mit meiner Frau zusammen, 35 Jahre lang Laienprediger. Was eine Sekte ist, weiss ich auch. Aber von «freikirchlichen Sekten» habe ich noch nie gehört.

GEOFFREY SCHOLES

REFORMIERT. 8./2013

ÖKUMENE. «Das ist ein Armutzeugnis»

SEMPER REFORMANDA

Wir erwarten von unserer römisch-katholischen Schwesterkirche, sie solle ihr Abendmahlsverständnis überdenken und sich bewegen. Sind aber auch wir bereit, dasselbe mit unserer Interpretation zu tun? Wer sagt mir, dass Zwinglis «symbolische» Auslegung der Abendmahlsüberlieferung stimmt? Die biblischen Texte lassen ohne Weiteres auch die römisch-katholische Lesart zu. Ralph Kunz spricht von «Realpräsenz Christi». Warum also keine Realpräsenz von Leib und Blut Christi? Auch sind beide Amtsverständnisse unserer Kirchen denkbar. Ob unser Amtsverständnis das «Wahre» ist? Wer weiss das? Auch können Kirchen oder Christus Gastgeber sein, oder beide. Oder Menschen aus Fleisch und Blut, die zusammen essen und trinken. Anstatt nur von unserer Schwesterkirche zu verlangen, sich zu bewegen, sollten wir auch unsere eigene Position sorgfältig überdenken und sie nötigenfalls reformieren. Semper

reformanda. Im Interview mit Professor Ralph Kunz fehlt mir diese Alternative.

ANDREAS MICHEL, RÜSCHLIKON

REFORMIERT. 8./2013

DOSSIER. «I have a dream»

UNPOLITISCH

Es ist befremdlich, wenn Al Imfeld Martin Luther King als «bornierten US-Amerikaner ohne grosse Welt-sicht» tituliert, weil King angeblich der Befreiungskampf in Afrika nicht interessierte. Einer unterdrückten Gruppe geht es zuerst mal um sich selbst, das ist ihr Recht.



Martin Luther King, der Realist

Sonst könnten wir uns über die Kurden mokieren, denen die Saharouis egal sind, oder um die Palästinenser, die das Schicksal der Sinti und Roma kaltlässt. Dass er sich für die Bürgerrechte in den USA einsetzte und keinen panafrikanischen Schwärmereien nachhing, muss ihm als Stärke ausgelegt werden. Es ist unredlich, Martin Luther King dafür zu kritisieren, dass es ihm lediglich um bürgerliche Gleichberechtigung gegangen ist – und unpolitisch, weil im Namen einer nicht näher spezifizierten Utopie das durch opferreiche Kämpfe politisch Erreichte madig gemacht wird.

FRANCESCO PAPAGNI, ZÜRICH

TIEFGRÜNDIG

Obwohl ich mich nicht als sehr religiös bezeichnen würde, lese ich «reformiert.» regelmässig mit Interesse. Das Dossier zu Martin Luther King (auch der Bericht zu Brasilien) ist aktuell und doch tiefgründig, regt zur Reflexion an und zeigt, wie vielschichtig der Glauben ist und auf wie viele Lebensbereiche er Einfluss ausübt. Machen Sie weiter so!

FABIAN ETTER, ZÜRICH

ERHELLEND

Ich gratuliere zu den ausgezeichneten vier Seiten zu Martin Luther King und seinen Auswirkungen. Alle Artikel, besonders aber das klug geführte Interview mit Al Im-

feld, sind erhellend. Wenn man etwas in diesem Dossier vermisst, ist es ein Wort zu der Entwicklung innerhalb der katholischen Kirche seither, wie sie sich mit der Wahl eines Papstes wie Franziskus und mit dessen Haltung zu den Randgruppen der Gesellschaft abzeichnet. Hat hier vielleicht das Brett mit der Aufschrift «Reformiert Punkt» vor dem Kopf die Sicht verstellt? HANS RÜEGG

BOULEVARDESK

Das Dossier über Martin Luther King hat mich sehr interessiert. Aber ich war entsetzt, wie Al Imfeld die sexuellen Eskapaden von King enthüllt. War das wirklich nötig, solche intime Dinge mit Wörtern «Puff» und «onanieren» zu erwähnen und somit das Ansehen Martin Luthers posthum in den Dreck zu ziehen? Ich fragte mich wirklich, ob ich «reformiert» oder das Sensationsblatt «Blick» vor mir habe. Im Übrigen finde ich Ihre Zeitschrift sehr gut.

PIERRE MÜLLER, VEYTAUX

REFORMIERT. 7./2013

DOSSIER. «Klimawandel»

VEGETARISCH

Wenn es stimmt, dass in den letzten zehn Jahren allein in der Region Mato Grosso zehn Millionen Hektar Regenwald – von Wissenschaftlern als Lunge der Erde bezeichnet – gerodet wurden, um daraus Weideflächen für Rinder zu machen, dann stimmt die Aussage von Albert Einstein erst recht: «Nichts wird die Chance auf ein Überleben auf der Erde so steigern wie der Schritt zur vegetarischen Ernährung.»

GIANCARLO ZACCHIA, SEON

VERGESSLICH

Sie haben vergessen zu schreiben, dass seit siebzehn Jahren die Temperaturen weltweit nicht mehr angestiegen sind und dass das Klima sich in den kommenden Jahren sogar abkühlen könnte, gemäss anderen wissenschaftlichen Aussagen. Angstmacherei ist fehl am Platz; das prognostizierte, aber nie eingetretene Waldsterben lässt grüssen!

W. BLATT, LYSS

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13

AGENDA

TIPP



Kunstmuseum Bern

Den tieferen Sinn ausloten

Die Betrachtung von Bildern wird tiefer und bereichernder, wenn sie im Rahmen einer Einführung und anschließenden Diskussion geschieht. Genau das bietet das Kunstmuseum Bern unter dem Titel «Kunst und Religion im Dialog» an: Für zehn Franken können sich Interessierte von Beat Schüpbach (Kunstmuseum) und Adrian Ackermann (römisch-katholische Kirche) in den künstlerischen, historischen und theologischen Kontext des Berner Allerseelenaltars einführen lassen. Das mehrflügelige Gemälde entstand 1505 aus der Hand eines anonymen Meisters. Auftraggeber war seinerzeit der prominente Berner Stadtschreiber Thüring Fricker.

«KUNST UND RELIGION IM DIALOG». Geführte Bildbetrachtung, So, 1. Sept., 15.30–16.15 Uhr, Kunstmuseum Bern

VERANSTALTUNGEN

Heiliggeist. Die Offene Kirche Bern baut das bestehende Kirchenkaffee und Apéroteam aus – und sucht Freiwillige für das Projekt «essen & trinken heiliggeist». Infoabend für Interessierte: **3. September, 19.00**, Heiliggeistkirche Bern (neben Hauptbahnhof). Info: andreas.nufer@heiliggeistkirche.ch

Bern ist überall. Das Spoken-Word-Ensemble «Bern ist überall» wird zehn Jahre alt. Die Geburtstagsfeier «Jubiläumswahn» des 14-köpfigen Kollektivs (Stephanie Grob, Guy Krneta, Pedro Lenz, Beat Sterchi u. a.) findet mit simultanen Auftritten in der ganzen Schweiz statt. Publikation und Auftretende sind via Live-Schaltung miteinander verbunden. Anschliessend wird angestossen.

6. Sept., 20.00, Rossstall Schloss Köniz: «Jubiläumswahn»

7. Sept., 12.30, Open-Air-Bühne Schloss Köniz: «Verkehrti Wäut», Familienprogramm

7. Sept., 19.00, Rossstall Schloss Köniz: «Sprachenkonferenz» – inszeniertes Nachtessen für geladene und ungeladene Gäste. Info: 031 312 96 47

www.schlachthaus.ch

Mission 21. «Mission Gesundheit»: Unter diesem Titel widmet sich die diesjährige Kampagne von Mission 21 den Gesundheitsprojekten in den ländlichen Regionen Afrikas. Dort sind es meist Kirchen, die die medizinische Versorgung der Bevölkerung gewährleisten. Vortrag, Gespräch und Musik: mit Claudia Bandixen, Johannes Klemm und Rehema Mwakalo. **18. September, 19.00**, Calvinhaus, Marienstrasse 8, Bern

Khalil Gibran. «Wie die Lilien des Feldes»: Ein musikalisch-literarisches Konzert mit Musik von Gabriel Rheinberger und Texten aus Khalil Gibrans «Jesus Menschensohn». Eva Marianne Berger und Markus Amrein, Sprecher; Martin Geiser, Bass; Dora Widmer und Christine Heggen-dorn, Orgel; Chor ad hoc. Leitung: Simon Jenny **6. September, 20.00**, ref. Kirche Belp **7. September, 19.30**, ref. Kirche Huttwil **8. September, 17.00**, ref. Kirche Spiegel b. Bern

RADIO UND TV

Konfessionslos. Hans-Martin Barth fordert in seinem neuen Buch «Konfessionslos glücklich» dazu auf, endlich wahrzunehmen, dass ein wachsender Teil der Bevölkerung areligiös ist. Ihnen müsse sich die Kirche neu und anders verständlich machen, indem sie «unreligiös» von Gott rede. Der Theologe fordert, christliche Positionen in einer säkularen Sprache in die Gesellschaft einzubringen. Nur so treffe man den Nerv unserer Zeit und werde modernen Christenmenschen in ihrer Skepsis gerecht. **8. Sept., 8.30, SRF 2 Kultur**

Säkularisiert. Muss Modernisierung notwendig zu Säkularisierung führen? Und die Säkularisierung zu Moralverfall? In seinem Buch «Glaube als Option» spricht sich der Soziologe Hans Joas dafür aus, Christentum und Moderne nicht als Gegensatz zu begreifen. Dazu muss der Glaube verstärkt gegenwärtige Erfahrungen miteinbeziehen. Der in Chicago lehrende Wissenschaftler empfiehlt den Kirchen, sich darauf einzurichten, dass der Glaube für viele Menschen nur noch eine mögliche Option ist. **15. Sept., 8.30, SRF 2 Kultur**

Hochaldrig. Fast alle wollen alt werden, aber kaum einer will alt sein. Ein anderer Widerspruch: Während das aktive Alter akzeptiert wird und Rentner als gute Konsumenten umworben werden, stehen die hochaltrigen Menschen im gesellschaftlichen Schatten. Eine Debatte über die Hochaltrigkeit zum Tag des Alters am 1. Oktober. **29. Sept., 8.30, SRF 2 Kultur**

Masslos. Kaum eine Bank ist in den letzten Jahren so zum Symbol für Masslosigkeit und ausufernde Spekulationen in der Finanzwelt geworden wie Goldman Sachs. Die amerikanische Investmentbank steht für exzessive Gewinnmaximierung. Ihre Geschäftspraktiken bleiben normalerweise im Verborgenen. Die französischen Journalisten Jérôme Fritel und Marc Roche werfen einen Blick hinter die Fassade des Bankenimperiums. Aussteiger, Politiker, Banker und Journalisten erzählen, wie bei den globalen Strategien von Goldman Sachs die Moral auf der Strecke bleibt. **11. Sept., 22.55, SRF 1**

TIPPS



Unterwegs mit Schweitzer



Unterwegs mit der Thora



Unterwegs mit dem Tod



Unterwegs mit Täufern

AUSFLUG 1

WANDERN AUF IDYLLISCHEN PFADEN

Am 1. August wurde im Berner Oberland ein Weg eröffnet, der an die Ferienaufenthalte des Urwalddoktors Albert Schweitzer (1875–1965) erinnert. Der Themenweg führt ab der Steppenblüte Grimmialp (Kurhaus) zum Blauseeli, durch Schwenden und wieder zurück. **HEB**

ALBERT-SCHWEITZER-WANDERWEG. Route im Diemtigtal, 5 km, 2 h, signalisiert mit grünen Zeigern

AUSFLUG 2

STAUNEN ÜBER DIE JÜDISCHEN SCHRIFTEN

Die religiösen Texte der Juden sind traditionell auf Rollen geschrieben. Zum ersten Mal in der Schweiz wird eine solche hebräische Thorarolle vollständig entrollt ausgestellt: «Über 30 Meter Textlandschaft, mit Erläuterungen zu Inhalt und Herstellung», wie die Aussteller schreiben. **HEB**

DIE FLIEGENDE TORAROLLE. Gutenberg-Museum Fribourg, bis 1. Dezember 2013

AUSFLUG 3

NACHDENKEN ÜBER DIE VERGÄNGLICHE WELT

Wie schlägt sich der Tod in der Kunst nieder, wie gehen andere Religionen mit diesem Thema um, und wie zeigte sich der Senenmann in alten Zeiten? Mit dem Thema der Vergänglichkeit befasst sich das Regionalmuseum Schwarzenburg an seiner aktuellen Ausstellung. **HEB**

DR TOD. Ausstellung im Regionalmuseum Schwarzenburg, jeweils So ab 14 Uhr, bis 24. November 2013

AUSFLUG 4

EINTAUCHEN IN DIE WELT DER MENNONITEN

Wer an der mennonitischen Kapelle La Chaux-d'Abel im Berner Jura am Fuss der Freiberge vorbeiwandert, mag sich fragen, was hinter den Fassaden alles gepredigt, gesungen und diskutiert wird. Ebendieser Frage spürt eine Künstlergruppe im Rahmen einer Ausstellung vor Ort nach. **HEB**

HINTER DER FASSADE. Ausstellung in der Kapelle La Chaux-d'Abel, Do, Fr, Sa, So: 14.00–18.00, bis 7. September



Katharina Zimmermann: die Autorin, die mit ihren historischen Romanen auch heikle Geschichtskapitel aufschlägt

«Zeitzeugen befragen ist mein grosses Hobby»

PORTRÄT/ Die Schriftstellerin Katharina Zimmermann hat «oral history» entdeckt, lange bevor dieses Wort Historiker entzückte.

Die Frau ist im Schuss. Die drei Grosskinder haben eben drei Ferienwochen lang ihre gepflegte Altstadtwohnung bevölkert und belebt, jetzt steht ihre eigene Ferienabreise auf dem Programm. Vorher noch Interview? Kein Problem, entscheidet Katharina Zimmermann: «Morgens um acht ginge gut.» Die Frau ist unkomplizierter als viele Dreissigjährige.

AUFARBEITEN. Dabei wird sie im Oktober achtzig. Ach, dieser Geburtstag – ist der so wichtig? Sie will ihn nicht gross erwähnen, wird eine Lesung haben an diesem Tag. Wie so oft in den letzten Monaten. Ihr letzter Roman «Amisbühl» verkauft sich gerade recht gut.

Aus Erfahrung weiss sie, dass die ersten Monaten nach der Buchvernissage die entscheidenden sind. Und Lesungen machen ihr sowieso immer Spass, weil sie da ihr Publikum vor Augen hat. «Schreiben kann nämlich eine ziemlich einsame Sache sein.» Seit sie vor einigen Jahren Witwe wurde, ist ihr dies schmerzlicher bewusst als je zuvor. Doch sie weiss auch: Schriftstellerin ist ihr

Traumberuf. Obwohl es Jahre dauerte, bis sie davon leben konnte. Nach dem Lehrerinnenseminar studierte die Stadtbannerin zuerst Musik, war nach der Heirat einige Zeit Pfarrfrau in Schangnau und danach fünfzehn Jahre mit ihrer grossen Familie in der Entwicklungsarbeit in Indonesien tätig.

Wieder zu Hause in ihrer Heimatstadt, schrieb Katharina Zimmermann zuerst für den «Saemann» und machte bald mit Kinderbüchern und einem ersten Roman auf sich aufmerksam. «Hibiskus» war ein Blick zurück auf schmerzliche politische Vorgänge in Indonesien. «Ich musste es einfach loswerden», sagt sie. Und sie hatte das Gefühl, ihre Familie und ihre Freunde hätten «ein bisschen genug von meinen ewigen Schilderungen von dort».

AUFSCHREIBEN. Katharina Zimmermann hatte ein Ventil für ihre Erinnerungen gefunden und eine Schreibform, die ihr gefiel. Sie goss exakt recherchierte historische Tatsachen in fiktive Geschichten um. Und fand mit ihrem Büchern eine begeisterte Leserschaft. «In Archiven

wühlen und Zeitzeugen interviewen ist mein grosses Hobby.» Man könnte auch sagen: Sie hat «oral history» (mündlich überlieferte Geschichte) entdeckt, bevor dieses Wort die Historiker entzückte.

AUFDECKEN. Ihre Recherchen führten sie vom Emmental über den Jura nach Polen, und immer wieder zurück zu ihren familiären Wurzeln. Durchschnittlich ein Jahr sammelt sie jeweils Fakten und Berichte. Dann setzt sie sich an den Computer und komponiert ihre Geschichten.

Wichtig, sagt sie, sei ihr immer, dass alles stimme, und dass der Blick auf die «andere Seite» geschärft werde. Das hat schon zu schmerzlichen Erkenntnissen geführt. Zum Beispiel musste Katharina Zimmermann erkennen, dass ihre geliebte Berner Kirche im 18. Jahrhundert ein schlimmes Spiel mit Abtrünnigen trieb. Wie Bootsflüchtlinge wurden die Nicht-Genehmen aus der Heimat vertrieben. Im Täuferroman «Die Furgge» erzählt sie schonungslos davon. Die Frau hat keine Angst vor dunklen Geschichtskapiteln. **RITA JOST**

KATHARINA ZIMMERMANN, 79

ist in Bern aufgewachsen und studierte nach dem Lehrerinnenseminar in Deutschland Musik. Mit ihrer Familie war sie 15 Jahre für ein Hilfswerk in Indonesien. Nach der Rückkehr in die Schweiz schrieb sie zahlreiche Kinderbücher und Romane. Zum Beispiel den Täuferroman «Die Furgge» und «Kein Zurück für Sophie W.», Geschichte einer Auswanderung». Ihre Bücher sind im Zytglogge-Verlag erschienen.

GRETCHENFRAGE

KNACKEBOUL

«Ich predige nicht, aber ich sage offen meine Meinung»

Knackeboul, wie haben Sies mit der Religion?
Gute Frage! Im Moment bin ich grad wieder mal ziemlich am Überdenken. Mit der Bibel habe ich etliche Schwierigkeiten. Einerseits stehen dort so beeindruckende Sachen und andererseits so Abstossendes! Aber Religion und Glauben sind für mich eh ganz unterschiedliche Dinge. Religion ist menschengemacht. Glaube etwas ganz persönliches. Ich glaube an Gott.

Sie sind als Kind eines Missionars in Portugal aufgewachsen, hat Sie das geprägt?

Ich denke schon. Mein Vater war im Auftrag eines christlichen Hilfswerks in den Slums von Lissabon tätig. Ich ging oft mit Flüchtlingskindern in Sommerlager, erlebte Armut hautnah mit. Das war etwas anderes, als wenn ich als wohlbehütetes Schweizer Kind hier aufgewachsen wäre. Das hat mich sensibilisiert.

Inwiefern?

Ich war ein Aussenseiter. Dort und nach unserer Rückkehr später hier genauso.

Heute haben Sie als bekannter Rapper Gelegenheit, etwas davon einem jungen Publikum weiterzugeben. Tun Sie das?

Missionieren tu ich nicht, wenn Sie das meinen ... predigen auch nicht. Aber auf all meinen CDs hat es immer auch politische Songs. Und ich scheue mich nicht, öffentlich meine Meinung zu sagen. Scheuklappen finde ich sowieso dumm, weil man sich selber einschränkt.

Mit «Cover me» haben Sie im Schweizer Fernsehen Rapper und andere Musiker zusammengeführt. Was hat das gebracht?

Sehr viel. Und zwar allen. Wir haben gemerkt, dass Musiker in allen Branchen Träume und Leidenschaften leben. Volksmusiker haben erkannt, dass Rapper nicht Gangster sind, sondern auch grüberische Poeten. Und Hip-Hopper haben gemerkt, dass eine Jodlerin genauso hart an ihrer Musik arbeitet wie wir an einem krassen Beat. Das war eindrücklich!

Gibt es noch eine Traumbegegnung, die Sie unbedingt realisieren möchten?

Kanye West und Francine Jordi wären bestimmt eine interessante Mischung.

INTERVIEW: RITA JOST



DAVID LUKAS KOHLER, 31

alias Knackeboul, ist Hip-Hop-Entertainer, Rapper, TV-Moderator. Der Berner hat in der Sendung «Cover me» auf SRF 1 erfolgreich Rapper mit Musikern aus anderen Musiksparten zusammengebracht.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



MITMACHEN!

DOSSIER

WAS KOMMT IN IHREN ERINNERUNGS-KOFFER?

Ist es das unendliche Freiheitsgefühl nach der alles entscheidenden Prüfung? Das erste eigene Auto? Das unbeschreibliche Glück, als Ihr erstes Kind in Ihren Armen lag? Das Kribbeln im Bauch, als er/sie endlich auf Ihr Werben reagierte? Welche Erinnerung aus Ihrem Leben möchten Sie nie – wirklich gar nie! – vergessen? Welche Erinnerung käme in Ihren Gedächtnis-Koffer, wenn es dort nur gerade Platz für eine einzige hätte? «reformiert.» wird in der Oktober-Ausgabe dem Phänomen

«erinnern & vergessen» nachspüren. Deshalb suchen wir Geschichten über Ereignisse, die alles andere überstrahlen. Welches war Ihr lebenswichtigster Moment? Schreiben (oder mailen) Sie uns. Und wenn Sie in Ihrer Erinnerung eine Last haben, einen Moment, den Sie nicht vergessen können, obwohl Sie es möchten, dann interessiert uns auch das! Die eindrücklichsten Geschichten über die unvergesslichsten Momente veröffentlichen wir. **RJ**

Ihre (kurze!) Geschichte können Sie uns schreiben per Post an Redaktion «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13 oder auf www.reformiert.info unter «erinnern&vergessen»

BILD: ZYG